

Kelle, Nadiya

Working Paper

Wandel von Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Erstgeburt: ein Vergleich der zwischen 1936 und 1965 geborenen Kohorten

SOEPPapers on Multidisciplinary Panel Data Research, No. 406

Provided in Cooperation with:

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

Suggested Citation: Kelle, Nadiya (2011) : Wandel von Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Erstgeburt: ein Vergleich der zwischen 1936 und 1965 geborenen Kohorten, SOEPPapers on Multidisciplinary Panel Data Research, No. 406, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/150951>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

SOEPpapers

on Multidisciplinary Panel Data Research

Wandel von Erwerbsbeteiligung west- deutscher Frauen nach der Erstgeburt – Ein Vergleich der zwischen 1936 und 1965 geborenen Kohorten

Nadiya Kelle

SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin

This series presents research findings based either directly on data from the German Socio-Economic Panel Study (SOEP) or using SOEP data as part of an internationally comparable data set (e.g. CNEF, ECHP, LIS, LWS, CHER/PACO). SOEP is a truly multidisciplinary household panel study covering a wide range of social and behavioral sciences: economics, sociology, psychology, survey methodology, econometrics and applied statistics, educational science, political science, public health, behavioral genetics, demography, geography, and sport science.

The decision to publish a submission in SOEPpapers is made by a board of editors chosen by the DIW Berlin to represent the wide range of disciplines covered by SOEP. There is no external referee process and papers are either accepted or rejected without revision. Papers appear in this series as works in progress and may also appear elsewhere. They often represent preliminary studies and are circulated to encourage discussion. Citation of such a paper should account for its provisional character. A revised version may be requested from the author directly.

Any opinions expressed in this series are those of the author(s) and not those of DIW Berlin. Research disseminated by DIW Berlin may include views on public policy issues, but the institute itself takes no institutional policy positions.

The SOEPpapers are available at
<http://www.diw.de/soeppapers>

Editors:

Joachim R. **Frick** (Empirical Economics)

Jürgen **Schupp** (Sociology, Vice Dean DIW Graduate Center)

Gert G. **Wagner** (Social Sciences)

Conchita **D'Ambrosio** (Public Economics)

Denis **Gerstorff** (Psychology, DIW Research Professor)

Elke **Holst** (Gender Studies)

Frauke **Kreuter** (Survey Methodology, DIW Research Professor)

Martin **Kroh** (Political Science and Survey Methodology)

Frieder R. **Lang** (Psychology, DIW Research Professor)

Henning **Lohmann** (Sociology, DIW Research Professor)

Jörg-Peter **Schräpler** (Survey Methodology, DIW Research Professor)

Thomas **Siedler** (Empirical Economics, DIW Graduate Center)

C. Katharina **Spieß** (Empirical Economics and Educational Science)

ISSN: 1864-6689 (online)

German Socio-Economic Panel Study (SOEP)

DIW Berlin

Mohrenstrasse 58

10117 Berlin, Germany

Contact: Uta Rahmann | soeppapers@diw.de

Wandel von Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Erstgeburt

Ein Vergleich der zwischen 1936 und 1965 geborenen Kohorten

Nadiya Kelle¹

Zusammenfassung

Noch in der frühen Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts dominierte das so genannte Ernährermodell, sodass die Frau nach der Heirat sowie Geburt des ersten Kindes in der Regel hauptverantwortlich für die Kindererziehung sowie Haushaltshaltung war, während der Mann sich auf die Erwerbsarbeit konzentrierte. Der Erwerbsanstieg der Mütter war dabei grundsätzlich einer dauerhaften Natur: Die Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen galt gesellschaftlich eher als unüblich, sodass die Frauen häufig aus eher unterprivilegierten Verhältnissen ihre Erwerbsbeteiligung fortsetzten oder zumindest ihre Teilnahme am Erwerbsleben als Zuverdienst zum Familieneinkommen begründeten. Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie sich die Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Geburt ihres ersten Kindes gewandelt hat. Um den Wandel abzubilden, werden drei Kohorten (1936-1945, 1946-1955 und 1956-1965) miteinander verglichen. Zum einen stellt sich dabei die Frage, wie sich die Erwerbsbiografien ändern und welche Muster sich über die Zeit hinweg ergeben. Zum anderen werden relevante Faktoren ausgemacht und über die Zeit hinweg verglichen, die für die nachkindliche Erwerbsbeteiligung verantwortlich sind. Im Rahmen der empirischen Analyse lassen sich feste Erwerbsmuster der Mütter ausmachen, wobei sich diese über die Zeit hinweg in ihrer Bedeutung wandeln, sodass beispielsweise die Teilzeitbeteiligung nach der Erstgeburt zunimmt. Weiterhin ändert sich der Faktoreinfluss, wobei die Heirat und soziale Lage im Wandel für die nachkindliche Erwerbstätigkeit der Frauen an Bedeutung verlieren.

¹ Beim vorliegenden Aufsatz handelt es sich um meine im August 2011 an der Humboldt-Universität zu Berlin abgegebene Masterarbeit. Mein besonderer Dank geht an dieser Stelle an die Gutachter PD Dr. Martin Groß und Prof. Dr. Bernd Wegener. Außerdem möchte ich mich gern bei Dr. Laura Romeu Gordo, Dr. Julia Simonson, Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer, PD Dr. Andreas Motel-Klingebiel, Stefanie Hartmann und auch weiteren Mitgliedern des Projekts „Lebensläufe und Alterssicherung im Wandel“ für die Unterstützung und stets einen guten Rat bedanken.

1 Einleitung

Die Erwerbstätigkeit der Mütter in Westdeutschland unterliegt bereits seit Jahrzehnten einem bedeutenden Wandel. Noch in den fünfziger und sechziger Jahren wurde in Westdeutschland traditionell die familiäre Arbeitsteilung gefördert, sodass Frauen nach der Geburt von Kindern ihre Berufstätigkeit (dauerhaft) unterbrachen und als Mütter und Hausfrauen aufgetreten sind, während Männer als „breadwinners“ agierten (Trappe/Rosenfeld 2000: 492). Die meisten Frauen waren nur dann außerhalb des Haushaltes tätig, sofern ihre Hauptbeschäftigung – und zwar die Betreuung der Kinder und das Führen des Haushaltes – nicht beeinträchtigt wurde (Kraus 2002). Seitdem hat sich die Situation der Mütter auf dem Arbeitsmarkt deutlich verändert. Im Zuge der Bildungsexpansion und des Wertewandels konnten die Frauen ihre Chancen im Bereich der Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Karriere nutzen (Blossfeld/Rupp 2008: 6). So ist die Erwerbsquote von Frauen in den alten Bundesländern bei immer länger werdenden Bildungszeiten von 31,3% im Jahr 1960 auf 38,8% im Jahr 1991 gestiegen². Im gleichen Zeitfenster hat sich die Erwerbsquote von verheirateten Frauen von 25% auf 47,2% erhöht³ (Datenreport 1999: 88). Nichtsdestotrotz stellt eine Kindsgeburt bis heute häufig einen bedeutenden Einschnitt in das Erwerbsleben einer Frau dar.

Das Hauptziel der Arbeit ist die Untersuchung des sozialen Wandels der Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Erstgeburt. Es interessiert also, wie sich die weibliche Erwerbstätigkeit nach der Geburt im Zeitverlauf entwickelt. Dabei gilt die Geburt des ersten Kindes als zentraler Wendepunkt. So stellen Lauterbach und Klein (1995) fest, dass die Erwerbsunterbrechung durch die Geburt des ersten Kindes eine hohe Relevanz für den weiteren Erwerbsverlauf der Mütter hat, während die Geburt weiterer Kinder sich eher als weniger einschneidend herausstellt. Zur Abbildung des Wandels werden drei Zehnjahreskohorten (geboren zwischen 1936 und 1965) hinsichtlich der Entwicklung ihrer Erwerbsbiografien miteinander verglichen.

Die zentrale Fragestellung lautet also: *Wie wandelt sich die Erwerbstätigkeit der westdeutschen Frauen nach der Geburt ihres ersten Kindes?* Von Interesse ist, welche

² Die Zahlen geben den Anteil der Erwerbspersonen an 100 Frauen an.

³ Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten, aus weiteren Quellen entnommenen Statistiken beziehen sich auf die für die Untersuchung relevanten Zeiträume und nicht auf die aktuellen Zahlen.

Implikationen sich durch die Geburt des ersten Kindes im Kohortenvergleich ergeben und wie sich die Geburt auf die Erwerbsverläufe auswirkt. Werden die Familienphasen kürzer? Ist im Kohortenvergleich mehr Erwerbsbeteiligung zu beobachten und handelt es sich dabei eher um Voll- oder Teilzeittätigkeiten? Außerdem ist zu fragen, welche Faktoren für die höheren Erwerbsbeteiligungschancen nach der Erstgeburt verantwortlich sind und wie sie sich in ihrer Wirkung über die Zeit hinweg wandeln. Dabei ist davon auszugehen, dass die Mechanismen, die für die Erwerbsbeteiligung von Frauen aus der älteren Kohorte noch wirksam waren dies für die jüngeren Kohorten nicht mehr sind. Dafür kommen für die jüngeren Kohorten andere Mechanismen ins Spiel. So ist zum einen anzunehmen, dass die Heirat keinen (dauerhaften) Ausstieg aus der Erwerbstätigkeit mehr markiert und daher für die Übergangschancen der jüngeren Kohorten keine Rolle mehr spielt. Weiterhin ist anzunehmen, dass das noch für die älteste Kohorte zutreffende „Hausfrauen-Modell“, bei dem Frauen spätestens nach der Erstgeburt sich um den Haushalt kümmern und lediglich Mütter aus eher unterprivilegierten Verhältnissen Zuarbeit zum Familieneinkommen leisten, nicht mehr in dem Maße verbreitet sein sollte. Daher sollte die soziale Lage für die Beschäftigungschancen nach der Geburt für eine geringere Anzahl von Frauen zutreffend sein. Dafür wäre zu erwarten, dass jüngere Kohorten ihre nachkindlichen Erwerbskarrieren eher auf ihrer Tätigkeit vor der Geburt aufbauen. Gleichzeitig ist aber auch der kontextuelle Rahmen zu berücksichtigen, der mit der Entwicklung der Arbeitsmarktsituation und Familienpolitik in Verbindung steht und sich insbesondere für die jüngste Kohorte hinsichtlich der Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit negativ gewandelt haben könnte.

Im Folgenden werden im ersten Teil der Arbeit (*Kapitel 2*) Erklärungsansätze zur Arbeitsmarktpartizipation von Frauen und ihrem Wandel vorgestellt und ausführlich erläutert. Dazu gehören die Neoklassische Ökonomik, die auf die Arbeitsteilung in der Familie aus einer mikroökonomischen Perspektive eingeht (*Abschnitt 2.1*), Ansätze zu sozialen Normen und kulturellen Werten, die soziale Prägung und Wandel der Werte im Blick haben (*Abschnitt 2.2*) und Ansätze zum gesellschaftlichen Kontext, die den Arbeitsmarktzugang der Frauen nach der Familienphase beeinflussen (*Abschnitt 2.3*). Weiterhin wird der soziale Wandel der Frauenerwerbstätigkeit dargestellt, indem die Entwicklung der Erwerbspartizipation von Frauen insgesamt und über Kohorten hinweg erläutert wird (*Kapitel 3*). Daraufhin folgt die Darstellung des Forschungsstands sowie die Formulierung von Hypothesen (*Kapitel 4 und 5*).

Daran schließt der empirische Teil an, wobei hier zunächst die Erläuterung von Daten, Methoden und Variablen folgt (*Kapitel 6*). Daraufhin werden Ergebnisse dargestellt und interpretiert, die anhand der Sequenzmuster- und Ereignisanalyse zu errechnen sind. Dabei wird auf die zum Anfang aufgestellten Fragestellungen sowie Hypothesen eingegangen (*Kapitel 7 und 8*). Am Ende wird ein umfassendes Fazit gezogen (*Kapitel 9*).

2 Erklärungsansätze zur Arbeitsmarktpartizipation von Frauen

Zur Abbildung des Wandels der Erwerbsbeteiligung von westdeutschen Müttern ist eine theoretische Ausarbeitung der Faktoren, die die Erwerbsverläufe von Frauen beeinflussen, unabdingbar.

Welche Arbeit Männer und Frauen verrichten hängt zum einen von den individuellen bzw. haushaltsspezifischen Einstellungen und Präferenzen ab. Gleichwohl ist von großer Relevanz, wie der gesellschaftliche Kontext (Arbeitsmarktstruktur, Wohlfahrtsstaatssystem etc.) strukturiert ist. Dieser kontextuelle Rahmen liefert die Gelegenheitsstrukturen, in denen sich die Individuen orientieren. Weiterhin spielen die kulturellen Leitbilder bezüglich der Arbeitsteilung der Geschlechter eine entscheidende Rolle. Diese Faktoren wandeln sich allerdings über die Zeit hinweg, sodass bei der Abbildung des Wandels die zeitliche Dimension ebenfalls zu berücksichtigen ist. Sowohl auf der individuellen, als auch auf der kontextuellen Ebene können Veränderungen festgestellt werden, die sich auf die Erwerbsbeteiligung und Erwerbsorientierung der Frauen auswirken können (Buchmann 2001/2003).

Insgesamt sind also in der nachfolgenden theoretischen Ausarbeitung drei Ebenen zu berücksichtigen: Die Ebene der rationalen Entscheidungen hinsichtlich der individuellen Zeitallokation und innerfamiliären Arbeitsteilung, die Ebene der kulturellen Leitbilder und die Ebene des gesellschaftlichen Kontextes. All diese Ebenen stellen wichtige Erklärungsfaktoren für die weibliche Arbeitsmarktpartizipation dar. Außerdem ist zur Abbildung des Wandels von Erwerbsbiografien die zeitliche Dimension zu berücksichtigen, die die Entwicklung der Einwirkung dieser Faktoren zum Thema macht.

2.1 Theorien der innerfamiliären Arbeitsteilung

Die Theorien der innerfamiliären Arbeitsteilung beschäftigen sich damit, wie die Individuen ihre Zeit auf Haushalts- und Arbeitsmarktaktivitäten aufteilen. Gemäß dem Rational-Choice-Ansatz der Chicagoer Schule wird davon ausgegangen, dass Menschen rational handelnde, nach Nutzenmaximierung strebende Wesen sind. Die Theorien argumentieren dabei aus der Haushaltsperspektive und gehen von einem hohen Nutzen der innerfamiliären Arbeitsteilung aus (Becker 1993, Ott 1992). Dabei können zwei Sichtweisen unterschieden werden. Die Neue Haushaltsökonomie geht von einer gemeinsamen Nutzenfunktion zur Ausgestaltung der innerfamiliären Arbeitsteilung des Haushalts aus. Der ressourcentheoretische Ansatz stellt eine Weiterentwicklung der Neuen Haushaltsökonomie dar und geht von einem Arrangement der innerfamiliären Arbeitsteilung als Machtdifferenzen zwischen den Haushaltsmitgliedern aus. Im Folgenden sollen diese Theorien ausführlicher erläutert werden.

2.1.1 Neue Haushaltsökonomie

Das Arrangement der Arbeitsteilung wird in Beckers Theorie (1965, 1993) der Neuen Haushaltsökonomie als Resultat einer rationalen Nutzenmaximierung des Haushalts betrachtet, bei der beide Partner (bei Becker ein Ehemann und eine Ehefrau) von einer innerhäuslichen Arbeitsteilung profitieren. Jeder Haushalt ist demnach eine Produktionsgemeinschaft, in der es gilt, Erwerbsarbeit und häusliche Produktionsarbeit möglichst nutzenmaximierend aufzuteilen (Pollmann-Schult/Diewald 2007: 443). Die zentrale Frage lautet dementsprechend: Wie kann innerhalb der Familie die Zeit zwischen dem Haushalt und Arbeitsmarkt so aufgeteilt werden, dass der Nutzen und das Wohlbefinden aller maximiert wird?

Eine der zentralen Grundannahmen, die Theorie der Zeitallokation, geht von der Zeit als einer knappen Ressource aus. Je mehr Zeit einer bestimmten Tätigkeit gewidmet wird, desto höher ist „der Wert der Zeit“ für diese Tätigkeit, woraus sich ein höherer Nutzen der Arbeitskraft der Person in diesem Bereich ergibt. Becker behilft sich in diesem Zusammenhang der Begrifflichkeit der „komparativen Vorteile“, die das Verhältnis des Wertes der Zeit, die zu Hause verbracht wird, zu dem Wert der Zeit, die auf dem Arbeitsmarkt verbracht wird, beschreibt. Dieses Verhältnis muss für ein Individuum im Haushalt größer sein als für weitere

Haushaltsmitglieder (Blau et al. 2006). Daraus wird logisch geschlussfolgert, dass derjenige mit dem komparativen Vorteil im Haushalt sich darauf auch spezialisiert, und derjenige mit dem komparativen Vorteil am Arbeitsmarkt seine Zeit der Erwerbsarbeit widmet. Es wird davon ausgegangen, dass nur durch Spezialisierung auf Haushalts- und Arbeitsmarktbereich eine optimale Nutzenfunktion des Haushaltes erreicht werden kann. (Becker 1965: 512)

Weiterhin geht Becker davon aus, dass die komparativen Vorteile durch Humankapitalunterschiede und biologische Unterschiede bedingt sind. Zunächst ergeben sich bestimmte Unterschiede in den Fähigkeiten aus unterschiedlichen Investitionen in das Humankapital. Beim unterschiedlich hohen Humankapital der Haushaltsmitglieder haben ihre Arbeitsstunden einen unterschiedlich hohen Produktionswert, sodass Haushalts- und Marktzeit einiger Mitglieder produktiver als die der anderen sind (Hornung 2008: 11). Dazu postuliert die Neue Haushaltsökonomie, dass aufgrund biologischer sowie anerzogener Unterschiede zwischen den Geschlechtern Frauen im Haushaltssektor und insbesondere bei der Kindererziehung komparative Vorteile gegenüber Männern aufweisen und folglich auch bei ähnlich hohen Einkommenspotenzialen eine traditionelle Form der Arbeitsteilung übernommen wird. Gemäß dem Theorieansatz wäre also zu erwarten, dass sich der Ehemann auf die Erwerbsarbeit auch dann spezialisiert, wenn eine Frau ein vergleichbares Humankapitalniveau besitzt.⁴

Die Theorie der Neuen Haushaltsökonomik wurde einer ausgiebigen Kritik unterzogen. Zum einen wird dem Ansatz von Becker aus Sicht der feministischen Theorie vorgeworfen, biologisch deterministisch zu argumentieren, wobei dem biologischen Geschlecht bestimmte „natürliche“ Rollen hinsichtlich der Arbeitsteilung zugeschrieben werden (Geisler/Kreyenfeld 2009: 4, Rees 1992: 24). Ein weiterer wichtiger Kritikpunkt bezieht sich auf die Grundannahme einer Haushaltsnutzenfunktion (common household utility function), die impliziert, dass alle Haushaltsmitglieder nach einem gemeinsamen Ziel streben, sodass individuelle Kosten-Nutzen-Abwägungen außer Acht gelassen werden (Ott 1992: 14). Ein dritter wesentlicher Kritikpunkt ist, dass in der Theorie der Neuen Haushaltsökonomik die Arbeit im Haushalt und am Arbeitsmarkt in ihrer Wertigkeit gleichgesetzt werden. In der

⁴ Das Szenario eines höheren Humankapitals bei Frauen im Haushaltskontext wird in der Theorie der Neuen Haushaltsökonomie nicht behandelt (Hornung 2008: 13).

Realität besitzen die Lebensmodelle Erwerbskarriere und Haushaltstätigkeit allerdings eine hochgradig unterschiedliche gesellschaftliche und finanzielle Wertschätzung (Veil 1997: 94). So ergeben sich für eine Hausfrau keine eigenen Rentenansprüche sowie finanzielle Abhängigkeit vom Ehemann, was bei steigenden Scheidungsraten eher ungünstig ist.

Der Ansatz von Becker kann aufgrund seiner deterministisch ausgelegten Argumentation den Wandel der weiblichen Erwerbstätigkeit nicht erklären (Blossfeld/Drobnič 2002: 19). Im insbesondere von Ott (1992) geprägten ressourcentheoretischen Ansatz (auch Bargaining Theorie⁵ genannt) wird Wert darauf gelegt, auf die theoretischen Defizite der Neuen Haushaltsökonomie einzugehen und diese zu berücksichtigen. Insofern kann der ressourcentheoretische Ansatz als eine Weiterentwicklung der Neuen Haushaltsökonomik betrachtet werden (Klaus/Steinbach 2002: 26). Aufgrund der Ausklammerung deterministischer Argumentation kann dieser Ansatz zur Erklärung des sozialen Wandels der weiblichen Erwerbsbeteiligung herangezogen werden.

2.1.2 Ressourcentheoretischer Ansatz

Im ressourcentheoretischen Ansatz werden haushaltsspezifische Verhandlungsprozesse und die Möglichkeit der Ehescheidung berücksichtigt. Unter Rücksichtnahme der feministischen Kritik wird geschlussfolgert, dass die volle Spezialisierung der Frauen auf den Haushalt ihre Position auf dem Arbeitsmarkt sowie ihre Verhandlungsposition innerhalb der Familie schwächt und dass aufgrund der Möglichkeit einer Scheidung die Spezialisierung der Frauen auf den Haushalt nicht als rationales Verhalten erklärt werden kann (Ott 1992; Schimmerl 2009: 23).

Grundsätzlich kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich alle Haushaltsmitglieder in einem Haushalt immer einig sind. Vielmehr werden haushaltsspezifische Entscheidungen beim Verhandeln getroffen, wobei jedes Haushaltsmitglied seinen eigenen Nutzen zu maximieren versucht. Die Übereinstimmung wird also durch Verhandlung (bargaining) erreicht. Das Ergebnis einer solchen Verhandlung hängt im hohen Maße von der Machtposition der einzelnen Haushaltsmitglieder ab (Geisler/Kreyenfeld 2009: 4). Die

⁵ Weitere wichtige Vertreter der Bargaining Theorie sind Manser und Brown 1980; Lundberg und Pollack 1994 sowie Amilon 2007.

Machtstellung hängt wiederum mit verfügbaren Ressourcen der Haushaltsmitglieder zusammen, wobei das marktspezifische Humankapital von größerer Bedeutung als das haushaltsspezifische Humankapital ist (Ott 1989: 101). Daraus folgend hat der Partner mit einem höheren Einkommen bei Haushaltsentscheidungen eine bessere Verhandlungsposition. Dabei wird angenommen, dass die Hausarbeit eine eher unerwünschte Tätigkeit darstellt und von dem Haushaltsmitglied ausgeführt wird, das eine schwächere Machtstellung hat bzw. ein geringeres Einkommen auf dem Markt erzielen würde (Pollmann-Schult/Diewald 2007: 441-444). Im ressourcentheoretischen Ansatz ist also die Machtposition von Haushaltsmitgliedern bei der Verhandlung über ihre Tätigkeit ausschlaggebend (Geisler/Kreyenfeld 2009: 5).

Insgesamt ist davon auszugehen, dass sich die Machtpositionen der Frauen über die Zeit hinweg verbessern. So wurde in den 1970er Jahren das Bildungssystem reformiert, um das allgemeingesellschaftliche Bildungsniveau zu erhöhen und die geschlechtsspezifischen Bildungschancen anzugleichen. Im Rahmen der darauf folgenden Bildungsexpansion begannen die Frauen stark aufzuholen: So waren in den 1960ern nur 25% aller Studierenden Frauen, in den 1980ern waren es bereits 41% und Ende 1990er 45% (Buchholz/Grunow 2003: 3). Darauf aufbauend sind die jüngeren Frauen eher dazu in der Lage, das gestiegene Humankapital in die bessere Erwerbstätigkeit und höhere Einkommenspositionen umzusetzen (Blossfeld/Drobnič 2002: 20). Der (dauerhafte) Ausstieg aufgrund der Geburt des ersten Kindes würde hingegen die Machtposition zur Verhandlung innerhalb des Haushaltes schwächen. Darüber hinaus steigen aufgrund des höheren Bildungsniveaus die Opportunitätskosten für eine längere Erziehungspause (Strengmann-Kuhn 2009: 9-11).

Zur Abbildung des Wandels der weiblichen Erwerbsbeteiligung sind allerdings auch weitere Faktoren wichtig. Während bei den neoökonomischen Ansätzen das rationale Handeln im Vordergrund steht, wird in den soziologischen Ansätzen zu Werten und Normen das soziale Handeln der Individuen berücksichtigt, welches durchaus vom ökonomischen Kalkül abweichen und anderen Regeln folgen kann (Geisler/Kreyenfeld 2009: 5-6). So sind die Bedeutung sowie der Wandel kultureller Leitbilder zu berücksichtigen, die gesellschaftlich entwickelt und relativ zeitresistent sind. Wie im nächsten Abschnitt gezeigt wird, haben die sozialen Normen und Werte einen hoch relevanten Einfluss auf die Erwerbsorientierung von Frauen bzw. Müttern.

2.2 Soziale Normen und kulturelle Leitbilder

Die Betrachtung von Ansätzen zu sozialen Normen und kulturellen Leitbildern sind im Rahmen dieser Arbeit unverzichtbar. Dies kann am Beispiel der Studie von Blossfeld, Drobnič und Rohwer (2002) verdeutlicht werden. Die Forscher untersuchen die Mechanismen haushaltsspezifischer Arbeitsteilung und stellen fest, dass selbst bei einem höheren Humankapital sowie Einkommenspotenzialen der Ehefrauen eher die Ehemänner diejenigen sind, die nach der Kindsgeburt Vollzeit arbeiten. Dieser Befund spricht gegen die Bargaining Theorie. Da den Autoren ebenfalls der Bezug auf den biologischen Geschlechterunterschied (komparative Vorteile der Frauen im Haushalt) zu reduktionistisch erscheint, suchen sie Erklärungen für dieses Phänomen in den geschlechtsspezifischen Normen.

2.2.1 Normenbasierte Ansätze

Der Ausgangspunkt der Ansätze, die aus der sozial bzw. kulturell normativen Perspektive argumentieren, ist, dass Individuen nicht zwangsläufig aus einer ökonomisch rationalen Perspektive handeln müssen. Es wird davon ausgegangen, dass für die Entscheidung für Erwerbs- oder Hausarbeit zum einen geschlechtsspezifische Normen von Bedeutung sind und zum anderen Werte ausschlaggebend sind, also was in einer Gesellschaft als „richtig“ oder „falsch“ angesehen wird (Geisler/Kreyenfeld 2009: 6).

So geht der Doing-Gender-Ansatz von einem fest verankerten Rollenbild der Geschlechter aus. Individuen tragen demnach in ihrer Alltagsinteraktion bewusst und unbewusst dazu bei, Rollenbilder zu stabilisieren. So gibt es eine ganz genaue Vorstellung davon, wie Männer und Frauen zu sein haben und ihre Geschlechterzugehörigkeit durch ihr Äußeres, ihr Verhalten und Weiteres präsentieren. In dieser feststehenden Geschlechterordnung werden bestimmte Tätigkeiten definiert, die einem der Geschlechter zuzuordnen sind. Hausarbeit und Betreuungstätigkeit gelten als „Frauenarbeit“, wohingegen Erwerbstätigkeit bzw. das „Ernähren der Familie“ als Aufgabe des Mannes gilt (Blossfeld/Rupp 2008: 14). Außerdem ist diese Rollenverteilung sehr stark in den institutionellen Strukturen verankert (Blossfeld/Drobnič 2002: 30-31). Fühlen sich Männer in ihrer Rollenerwartung durch höhere Einkommenspotenziale ihrer Frauen bedroht, neigen sie laut Doing-Gender-Ansatz eher dazu, die Haushaltstätigkeiten zu verweigern („Kompensationshypothese“) (Bucheberner-Ferstl/

Rille-Pfeiffer 2008: 13-14).

Bielby und Bielby (1989) gehen in ihrem Ansatz der Identitätsformation davon aus, dass Individuen, die bestimmte Rollen übernehmen, darauf bezogen eine Rollenidentität entwickeln. Während die normativen Erwartungen an die Rolle der Männer im Beruf konsistent mit denen an die Familienrolle sind (Mann als Ernährer der Familie), stehen die Frauen, insofern sie einer Erwerbstätigkeit nachgehen, einem Konflikt zwischen Erwerbs- und Familienidentität gegenüber (Blossfeld/ Drobnič 2002: 32-33). So müsste es nach diesem Ansatz nach der Geburt des Kindes dazu kommen, dass Mütter ihre Identität stärker über die Familie definiert, während Väter die normative Erwartung (Versorgung der Familie) problemlos mit der Erwerbsrolle vereinen können (Blossfeld/Rupp 2008: 15).

Auch wenn die angesprochenen normativen Rollenerwartungen an die Geschlechter gesellschaftlich tief verankert sind, lässt sich über die Zeit eine Entwicklung in Richtung höherer Akzeptanz für die weibliche Erwerbsarbeit beobachten. Zum einen werden die verankerten Rollenbilder zunehmend aufgeweicht (Blossfeld/ Drobnič 2002: 30). Zum anderen ist eine Entwicklung zur höheren Familienorientierung der Männer und Erwerbsorientierung der Frauen zu beobachten (Geistler/Kreyenfeld 2009: 7-8).

2.2.2 Wandel der kulturellen Leitbilder

Den Wandel der kulturellen Leitbilder zeigen eindrucksvoll die Studien von Pfeil (1961, 1974). Noch in den frühen 1960er Jahren zeigten sich die Frauen sehr familienorientiert. So gab eine überwiegende Zahl von ihnen an, heiraten und Kinder kriegen zu wollen, um sich daraufhin vollkommen auf die Hausarbeit und Mutterschaft zu konzentrieren. Mitte der 1970er Jahre zeigte sich allerdings eine Veränderung hin zu deutlich ambivalenteren Einstellungen. Bei vielen konnte das Interesse an Erwerbstätigkeit als eine Chance zur Emanzipation beobachtet werden. Was hat also diese Entwicklung bedingt?

Seit den späten 1960er Jahren ist in allen westeuropäischen Ländern eine Veränderung des Heiratsverhaltens, der Familienstrukturen und der Lebensformen zu beobachten, die als „zweiter demografischer Übergang“ bezeichnet wird und zum Wandel von Werten und Normen führt (Heldenberger et al. 2006). Diese demografischen sowie familialen Veränderungen sind dabei das „Ergebnis eines langfristig stattfindenden Modernisierungs-

und Individualisierungsprozesses“ (Peuckert 2002: 311). In diesem Zusammenhang meinen die Individualisierung und Modernisierung eine steigende Unabhängigkeit individueller Lebens- und Erwerbsverläufe von strukturierenden Instanzen hin zur persönlichen Autonomie (Heldenberger et al. 2006: 12). Der „zweite demografische Übergang“ steht hierbei für die zweite Phase dieses sich langfristig entwickelnden Prozesses⁶.

Nach der von Ron Lesthaeghe und Dirk van de Kaa (1986) entwickelten „Second Demographic Transition“-Theorie (SDT) neigen die Individuen und im Spezifischen Frauen dazu, ihre Prioritätensetzung hinsichtlich der Familien- und Erwerbsidentität zu überdenken (Perelli-Harris 2006: 4)⁷. Dies geht einher mit einer historisch bedeutenden demografischen Verschiebung in Europa, die gekennzeichnet ist durch Merkmale wie dem steigenden Erstheiratsalter sowie Alter bei der Erstgeburt, dem Rückgang der Heiratsneigung und dem Anstieg der Scheidungsziffern, dem Anstieg an nichtehelichen Geburten, der Pluralisierung bzw. Ausdifferenzierung von Familienstrukturen und letztlich der Abnahme der Geburtenzahlen und Konzentration auf Empfängnisverhütung, um ein drittes oder viertes Kind zu verhindern (Lesthaeghe 2010: 4-6).

Als Erklärung für den zweiten demografischen Übergang wird zum einen die ökonomische Theorie herangezogen, die besagt, dass durch die erhöhten Bildungspotenziale von Frauen auch die Opportunitätskosten für den Ausstieg aus der Erwerbstätigkeit als Folge von Heirat oder Kindergeburt steigen. Doch die zentrale Annahme der SDT-Theorie besteht darin, dass der aktuelle demografische Wandel mit dem Verweis auf wirtschaftliche und politische Entwicklungen nicht hinreichend erklärt werden kann, sondern vielmehr mit einem umfassenden Wandel von Werten bzw. „Weltanschauungen“ verknüpft ist. Die generell zu beobachtende Verschiebung der Heirat und Kindesgeburten in ein höheres Lebensalter und die gleichzeitige Ausdehnung der Phase, in der sich Individuen auf die Umsetzung selbstverwirklichender Ziele konzentrieren weisen auf eine „allmähliche Entwicklung hin zur Prävalenz expressiver Werte, die sich als neues Bedürfnis zu individueller Autonomie und bewusster Verweigerung traditioneller Lebensführung formieren“ (vgl. Helgenberger et al. 2006: 12). Somit ist eine Verschiebung zur Konzentration auf eigene Selbstverwirklichung

⁶ Die erste Phase hat ihre Ursprünge im Übergang vom 18ten zum 19ten Jahrhundert und blieb vor allem auf Männer beschränkt, die sich nun in einer durch Marktgesetze bestimmten Gesellschaft zu behaupten hatten (Lesthaeghe 2010).

⁷ Weitere, englischsprachige Publikationen sind unter anderem Surkyn/Lesthaeghe 2004; Lesthaeghe 2010.

und ein selbst erfülltes Leben zu beobachten. Frauen emanzipieren sich und nehmen verstärkt an der Erwerbsarbeit teil. Das Kind wird nicht mehr als zentraler Bestandteil von Familie betrachtet, sondern die Partnerschaft rückt in den Mittelpunkt des Zusammenlebens (Surkyn/Lesthaeghe 2004: 49-50). Dieser Wandel von „value orientations“ kann als ein Ausdruck säkularisierter „postmaterialist/postmodernist“ Gesellschaften gesehen werden. Die neuen Tendenzen sind ein Ausdruck einer zunehmend antiautoritären und säkularen Gesinnung, die sich vermehrt am Gelingen der individuellen Lebensgestaltung ausrichtet, den so genannten „higher-order needs“ (Helgenberger et al. 2006: 12-13).

2.3 Gesellschaftlicher Kontext

Um die Entwicklung der weiblichen Erwerbsbeteiligung erklären zu können, ist weiterhin die institutionelle Dimension von großer Bedeutung, da diese die Zugangsmöglichkeiten bzw. Gelegenheitsstrukturen für Frauen auf dem Arbeitsmarkt bestimmt. Zum einen spielt dabei die Arbeitsmarktsituation eine wichtige Rolle, da bei steigenden Arbeitsmarktunsicherheiten auch die Erwerbspartizipation der Frauen erschwert wird. Zum anderen sind die Wohlfahrtsstaatsform sowie die Entwicklung der Familienpolitik für die Erklärung des sozialen Wandels ausschlaggebend.

2.3.1 Arbeitsmarktbedingungen

Der deutsche Arbeitsmarkt war im internationalen Vergleich lange Zeit durch eine hohe Beschäftigungsstabilität gekennzeichnet. Bis in die 1970er Jahre war die Situation auf dem Arbeitsmarkt durch einen Zuwachs an Stellen, niedrige Arbeitslosenquoten und eine Knappheit an Arbeitskräften bestimmt (Mayer/Hillmert 2003: 3). Seitdem hat sich der Arbeitsmarkt allerdings erheblich gewandelt. Ein wesentliches Merkmal dieses Wandlungsprozesses war dabei die steigende Arbeitslosigkeit. Von 1980 bis 1998 stieg die Anzahl an Arbeitslosen von 0,8 auf 3,9 Millionen. Alarmierend war ebenfalls der wachsende Anteil an Langzeitarbeitslosen (Mayer/Hillmert 2003: 9).

Blossfeld (2003) weist darauf hin, dass die dabei stattfindende ungleiche Distribution von Risiken an die Beschäftigten institutionell beeinflusst wird. In Deutschland mit einem geschlossenen Beschäftigungssystem kommt es daher zu einer Spaltung zwischen den

Personengruppen mit gut bezahlten und geschützten Jobs und marginalisierten „Outsidern“ mit weniger geschützten und oft kurzfristig angelegten Jobs (Lengfeld/Kleiner 2007: 4). Diese Argumentation weist Ähnlichkeiten zu dem Konzept von Lappe (1981) auf, das spezifisch auf die geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktsegregation eingeht und sich auf die Theorie von Lutz und Sengenberger zum dreiteiligen Arbeitsmarkt stützt⁸ (Simonson 2000: 33). So ist die stabile Beschäftigung vor allem im betriebsinternen und auch zum größten Teil im betriebsfachlichen Arbeitssegment zu finden, auch wenn bei Letzterem die Betriebsbindung geringer ausfällt. Dagegen ist der unstrukturierte Teilarbeitsmarkt durch eine geringe Arbeitsplatzsicherheit gekennzeichnet, sodass im Falle einer Erwerbsunterbrechung für die Arbeitnehmer kaum Anpassungskosten entstehen. Laut Lappe werden Frauen eher dem unstrukturierten Arbeitsmarkt zugewiesen, da Frauen eine schwächer ausgeprägte Arbeitsmarktbindung, geringere Erwartungen an ihre Karriere und höhere Akzeptanz ungünstigerer Arbeitsbedingungen und Vergütungen zugeschrieben wird. Dies hängt damit zusammen, dass Frauen häufiger ihre Erwerbstätigkeit familienbedingt unterbrechen, sodass ihnen eine geringere Karriereorientierung unterstellt wird sowie Ausfallzeiten von Anfang an angenommen werden (Buchmann et al. 2001: 5). Im Gegensatz dazu werden Männer eher dem betriebsinternen bzw. betriebsfachlichen Arbeitsmarktsegment zugeordnet, weil sie als sehr erwerbsorientiert gelten, in der Regel eine Karriere verfolgen und zumeist für die Versorgung einer Familie zuständig sind (Barron/Norris 1976: 47ff., Ott 1997: 44).

Kritisch gesehen an diesem Ansatz wird zum einen, dass nur Frauen dem unstrukturierten Arbeitsmarkt zugewiesen werden. Es erfolgt keine Abstufung nach Beschäftigtengruppen, sodass hier ohne weitere Abgrenzung das jeweilige Geschlecht einem der Segmente zugeordnet wird. Weiterhin kann mit dem Konzept von Lappe die Frage nicht beantwortet werden, wie es zu einer Schlechterstellung der Frauen im berufsinternen sowie berufsfachlichen Teilsegment kommt, zumal sich durch das steigende Humankapital immer mehr Frauen eine Position dort sichern können. Kurzum, während die Situation von Industriearbeiterinnen eine adäquate Beschreibung erfährt, wird die von Angestellten in qualifizierten Positionen nicht erfasst (Simonson 2000: 34).

⁸ Das Konzept von Lutz und Sengenberger (1988) knüpft an die Theorie des dualen Arbeitsmarktes von Doeringer und Piore (1971) an. Es wird zwischen drei Teilarbeitsmärkten unterschieden: (1) einem unstrukturierten „Jedermannsarbetsmarkt“ mit unspezifischen Qualifikationen; (2) einem berufsfachlichen Teilarbeitsmarkt mit fachspezifischen Qualifikationen und (3) einem betriebsinternen Arbeitsmarkt mit betriebsspezifischen Qualifikationen.

Nichtsdestotrotz finden Kurz et al. (2002) in ihrer Studie Evidenz dafür, dass Frauen eher als Männer auf unsichere Stellen verwiesen werden und daher die Wirkung der steigenden Arbeitsmarktunsicherheiten besonders stark für sie ist. Dies liegt daran, dass insbesondere in Zeiten einer steigenden Arbeitsmarktunsicherheit der Outsiderstatus der Frauen sich wieder intensiviert und Frauen ihre höheren Bildungspotenziale in einem geringeren Maße in sichere Arbeitsmarktpositionen umwandeln können. So ist der Zugang insbesondere für die Frauen aus den jüngeren Kohorten erschwert, da die hohen Arbeitsmarktunsicherheiten erschwerte Arbeitsmarktbedingungen für sie bedeuten. Mit steigender Arbeitsmarktunsicherheit könnten also insbesondere Frauen nach der Geburt aus dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen sein, da Männer die sichereren Stellen für sich beanspruchen können. Dies könnte bedeuten, dass sie ihre Erwerbsorientierung auf dem unsicheren Arbeitsmarkt nicht umsetzen können und wieder aus dem Arbeitsmarkt zurückgedrängt werden (Buchholz/Grunow 2003: 4-5).

2.3.2 Familien- und sozialpolitische Rahmenbedingungen

Weiterhin stellt sich die Frage, wie sich die familien- und sozialpolitischen Rahmenbedingungen in Deutschland auf die Frauenerwerbstätigkeit auswirken.

Es wird argumentiert, dass die jeweilige Form des Wohlfahrtsstaates einen wichtigen Beitrag zur Ausgestaltung von Lebens- und Erwerbsläufen leistet (Geisler/Kreyenfeld 2005). In Anlehnung an die Typologie der Wohlfahrtsregime von Esping-Andersen (1990) gehört Deutschland zum „konservativen“ Wohlfahrtsstaatsregime⁹, wobei hier der Staat traditionellerweise nur limitiert die Frauen von erzieherischen sowie haushaltsspezifischen Aufgaben befreit. Die dabei inkludierte Erwartung an Frauen zur Übernahme der Verantwortung für diese Bereiche hat Frauen über Jahrzehnte hinweg von einer kontinuierlichen Vollzeitbeschäftigung abgehalten (Buchholz/Grunow 2006: 65). Bis zum Jahr 1977 sah das Gesetz die Hauptverantwortung der Frauen für die Reproduktionsarbeit explizit vor, sodass verheiratete Frauen zur Erwerbsarbeit eine Erlaubnis ihrer Ehemänner brauchten (Buchholz/Grunow 2003: 5-6).

⁹ Weitere Wohlfahrtsregime sind zum einen der liberale Wohlfahrtsstaat (USA, Kanada, Australien), der nach dem Prinzip des staatlichen Eingriffs erst wenn der freie Markt scheitert funktioniert, sodass hier also keine richtige Regulation der Frauenerwerbstätigkeit stattfindet. Zum anderen gibt es das sozialdemokratische Wohlfahrtsregime (Norwegen, Schweden) mit relativ hohen wohlfahrtsstaatlichen Leistungen und Begünstigung der Erwerbsarbeit eher als ausschließlicher Hausfrauentätigkeit (Esping-Andersen 1990).

Seitdem hat sich allerdings sehr viel verändert¹⁰. So spiegelt kein anderer Bereich wie die Familienpolitik der letzten Jahrzehnte die soziale Transformation sowie den Wertewandel wieder (Bender et al. 2003: 2). Da die Geschlechtergleichstellung bereits per Grundgesetz unterstützt wurde, war eins der wichtigsten Ziele bei der Reformierung der Familienpolitik die Beseitigung der Geschlechterungleichheiten in der privaten Sphäre (Buchholz/Grunow 2003: 6). Zu den wichtigsten Reformen zählt die Einführung des Erziehungsurlaubs¹¹ und Erziehungsgeldes im Jahr 1979 für die Elternteile, die vor der Geburt bereits erwerbstätig waren. 1986 und über weitere Jahre hinweg wurde der Erziehungsurlaub immer weiter ausgedehnt und das Erziehungsgeld ausgebaut (Brendtmann et al. 2008: 4; Kreyenfeld 2001: 46-49).

Das Ziel des Erziehungsurlaubs war eine nachteilsfreie Erwerbsunterbrechung in dem Sinne, dass ein Elternteil für die Zeit befristet freigestellt wird und nach dem Ablauf des Erziehungsurlaubes das Recht dazu hat, seine Erwerbstätigkeit zu den Bedingungen des bestehenden Arbeitsvertrages wieder aufzunehmen (Ziefle 2004: 4). Es wird dennoch kritisiert, dass der Anspruch auf den relativ langen Erziehungsurlaub zu längeren Erwerbsunterbrechungen der Frauen¹² führt, was sich langfristig negativ auf ihre Erwerbskarrieren auswirkt (Ziefle 2004).

Die Regelungen zum Erziehungsurlaub und das geringe Angebot an Ganztageseinrichtungen sind außerdem in bestimmte steuer- und transferpolitische Rahmenbedingungen eingebettet. So bieten sich durch das so genannte „Ehegattensplitting“ die größten Vorteile für Paare, die nach dem „male breadwinner“-Modell leben. Auch die Hinterbliebenenversorgung und die Mitversicherung der nichterwerbstätigen Ehefrau in der gesetzlichen Krankenversicherung wirken unterstützend für das „Hausfrauenmodell“ (Buchholz/Grunow 2006: 66; Geisler/Kreyenfeld 2005: 6).

Weiterhin werden das nicht ausreichende Angebot und die Halbtagsausrichtung von Kinderbetreuungseinrichtungen bemängelt. Zwar wurde die Anzahl der Kindergartenplätze in

¹⁰ Zur Übersicht über die familienpolitischen Reformen siehe Tabelle 10 im Anhang.

¹¹ Seit 2001 zur Elternzeit reformiert (Bender et al. 2003: 3).

¹² Es wird hierbei von Frauen gesprochen, da der Erziehungsurlaub in erster Linie von Müttern in Anspruch genommen wird (Buchholz/Grunow 2003: 6).

Westdeutschland seit den 1970er Jahren kontinuierlich ausgebaut, dennoch handelt es sich dabei fast ausschließlich um Halbtagsplätze. Außerdem hat sich die Betreuungssituation für Kinder unter drei Jahren kaum verbessert (Kreyenfeld 2001: 5-6). Dies führt dazu, dass Frauen eher auf Teilzeitstellen verwiesen werden und wird dadurch bestärkt, dass Frauen nach wie vor als Hauptverantwortliche für die Kinderbetreuung gesehen werden (Gash et al. 2009: 5-6; Pfau-Effinger 2004: 84). Im Zeitverlauf verstärkt sich außerdem die Problematik der Teilzeitbeschäftigung, da spätestens seit Ende der 1970er Jahren eine Erosion des Normalarbeitsverhältnisses zu beobachten ist, die sich im Rückgang an unbefristeten, sozialversicherungspflichtigen Vollzeitstellen äußert. So findet mit der Zeit eine verstärkte Ausweitung von so genannten atypischen Beschäftigungsverhältnissen, zu welchen die Teilzeittätigkeit gezählt wird (Dietz/Walwei 2006: 287; Lauterbach/Sacher 2001: 259).

Es kann festgehalten werden, dass die familienpolitischen Reformen zum einen mehr Arbeitsplatzsicherheit für die Frauen gebracht haben, die ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen. Dennoch konstatieren Engelbrech et al. (1997), dass nur etwa 30% der Frauen zu ihrem früheren Arbeitgeber zurückkehren. Die längere Elternzeit könnte ferner dazu führen, dass Frauen für eine längere Zeit aus dem Arbeitsmarkt aussteigen und damit eine Entwertung ihres Humankapitals riskieren, was insbesondere für die jüngeren Frauen negative Folgen haben könnte. Immerhin stellen viele Studien fest, dass, auch wenn Frauen aus jüngeren Kohorten zum langsameren Wiedereinstieg tendieren, zahlenmäßig mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt zurückkehren (Gustafsson et al. 1996; Bender et al. 2003). Die steuer- und transferpolitischen Rahmenbedingungen unterstützen weiterhin eher die traditionelle Arbeitsteilung in der Familie. Weiterhin wurden die Kindergartenplätze zwar ausgebaut, fördern allerdings durch ihre Halbtagsausrichtung eher die Teilzeiterwerbstätigkeit von Frauen.

3 Sozialer Wandel der Frauenerwerbstätigkeit

Das zentrale Ziel der vorliegenden Arbeit stellt die Abbildung des sozialen Wandels der Müttererwerbstätigkeit in Westdeutschland dar. Dabei werden Frauen betrachtet, die zwischen den Jahren 1950 und 2007 auf dem Arbeitsmarkt tätig bzw. im erwerbsfähigen Alter waren. In Anlehnung an Mayer und Huinink (1990) sind die Veränderungen in der

Frauenerwerbstätigkeit anhand des Kohortenvergleichs abbildbar. So wurde der Kohortenbegriff als Mittel zur systematischen Untersuchung des sozialen Wandels entwickelt. Dabei wird die „Kohorte“ als eine spezifische sozialhistorische Lage verstanden. Der soziale Wandel meint dabei die Entwicklung der institutionellen, kulturellen und sozialen Bedingungen der individuellen Lebensverläufe und der Zeitskalen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene. Daher ist zum einen ein differenzierteres Wissen über die historischen Ereignisse und Prozesse nötig, um die Zeitskalen auf der gesellschaftlichen Ebene zu bilden. Weiterhin ist das Wissen über die Lebensverläufe einzelner Kohorten unabdingbar (Mayer/Huinink 1990: 445; Mayer 1990: 7-8).

Daran anknüpfend wird im Folgenden in einem ersten Schritt der historische Wandel der Arbeitsmarktpartizipation von Frauen systematisch dargestellt. In einem weiteren Schritt werden die Spezifika der einzelnen Kohorten beschrieben.

3.1 Entwicklung der Arbeitsmarktpartizipation von Frauen

In den 1950er Jahren setzte sich das Modell der bürgerlichen Familie mit dem Ideal der männlichen Versorgerehe durch. Diese Familienform wurde unter anderem durch geringe Zugangsmöglichkeiten zum Bildungssystem für Frauen und Arbeitsmarktmechanismen begünstigt, die für (verheiratete) Frauen eine Erwerbstätigkeit verhinderten. Gleichwohl sah die gesellschaftliche Norm vor, dass während ein Mann für den Einkommenserwerb in der öffentlichen Sphäre verantwortlich, eine Frau für Familien- und Haushaltarbeit zuständig war (Pfau-Effinger 2004: 79-81). So gaben Frauen der 1950er/1960er Jahre nach der Heirat bzw. der Geburt des ersten Kindes ihre Erwerbstätigkeit komplett auf bzw. schieden aus dem Erwerbsleben dauerhaft aus. Die Erwerbsbeschäftigung von Müttern verletzte die geltenden Normen und wurde in der Öffentlichkeit negativ auslegt. Für verheiratete Frauen stellte sich die Frage der Erwerbstätigkeit daher entweder aus ökonomischen Gründen oder wenn die Kinder nicht mehr im Haushalt lebten. Die Erwerbstätigkeit der Frauen wurde dabei als eine Zuverdienstmöglichkeit zum Familieneinkommen gerechtfertigt, wobei Frauen eher unqualifizierte und schlecht bezahlte Tätigkeiten im Vergleich zu Männern verrichteten. Unter den ledigen Frauen war die Erwerbsarbeit sehr verbreitet (Kalmijn/Luijkx 2003).

Zum Wandel der dominanten Geschlechter-Arrangements kam es vor allem im Zuge der Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre, dem Erstarren der Frauenbewegung und der Bildungsexpansion in den 1970er Jahren. Dabei sind neue Gleichberechtigungsvorstellungen vor allem durch die Integration von Frauen in das Erwerbsleben entfacht (Pfau-Effinger 2000: 120).

So setzte in den 1960er Jahren der Prozess der Individualisierung ein, der mit der Erweiterung von Handlungsoptionen und Wahlfreiheiten in der Lebensgestaltung einherging. Die Lebensmuster wurden brüchiger und Planungssicherheiten (z. B. die traditionelle Absicherung durch die Institution Ehe) verringerten sich. Dies brachte für Frauen nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit mit sich, durch eigene Erwerbstätigkeit unabhängiger leben zu können. Zur gleichen Zeit erfolgte eine Phase des wirtschaftlichen Wachstums, im Zuge dessen das allgemeine Wohlstandsniveau deutlich zunahm und wobei die höhere Erwerbstätigkeit von Frauen vermutlich auch genutzt wurde, um durch ein höheres Haushaltseinkommen den Lebensstandard anzuheben. Die ebenfalls in dieser Zeit ansetzende Bildungsexpansion verschaffte den Frauen Zugang zu höheren Bildungsabschlüssen und beruflichen Qualifikationen. Die weiterhin zugleich stattfindende Ausweitung des Dienstleistungssektors führte zur erheblichen Erweiterung des Arbeitsangebots für Frauen (Pfau-Effinger 2000: 121).

Festzuhalten ist, dass sich der Diskurs hinsichtlich der Hausfrauen- und Mutterrolle änderte. So war seit den 1970ern ein Wandel der Wertschätzung von Hausfrauentätigkeit zu beobachten, wobei Hausfrauen sukzessive immer mehr als nicht-erwerbstätig disqualifiziert worden sind. Auch das Heirats- und Geburtsverhalten von Frauen änderte sich und ließ die kulturellen Werte wie Aufopferung, Selbstlosigkeit und Fürsorge schwächer und Werte wie Selbstverwirklichung und Autonomie stärker werden (Perelli-Harris 2006).

Auch wenn die Erwerbstätigkeit für Frauen im Wandel mittlerweile zunehmend zur Selbstverständlichkeit wird, sind die weiblichen Erwerbsbiografien immer noch eher von einer „doppelten Lebensführung“ gekennzeichnet. Da sich die gesellschaftliche Erwartung an die Mütter bezüglich der Kinderbetreuung kaum geändert hat, gilt die Kombination aus Haus- und Erwerbsarbeit als dominantes Modell. So ist die Teilzeitarbeit in Westdeutschland zu einem zentralen Muster der weiblichen Erwerbstätigkeit geworden (Geissler/Oechsle 1994:

147-149). Noch im Jahr 1970 lag die Teilzeitquote in Westdeutschland bei 6,3 %, ist 1980 bereits auf 10,5 % gestiegen. Der Anstieg setzte sich fort und die Quote betrug 1991 17,2 % und im Jahr 2004 lag diese sogar bei 29,7 % (Allmendinger 2005: 153).

3.2 Kohorten nach ihren spezifischen Merkmalen

Es werden drei Geburtskohorten (1936-1945, 1946-1955 und 1956-1965) miteinander verglichen. Dabei haben sich die Familien- und Erwerbsverläufe der Frauen aus den jeweiligen Kohorten unter überaus verschiedenen Bedingungen entwickelt. Dieser Umstand soll im nächsten Schritt berücksichtigt werden, indem die Kohorten getrennt betrachtet werden.

Frauen der ersten Kohorte (1936-1945) traten ihre Erwerbstätigkeit mehrheitlich in der Phase des „Wirtschaftswunders“ bei exzellenten Arbeitsmarktbedingungen und so gut wie nicht existierender Arbeitslosigkeit ein. Dennoch haben die Frauen aus dieser Kohorte häufiger gearbeitet bis sie geheiratet haben oder ihr erstes Kind erwarteten. Dann stiegen sie für gewöhnlich aus dem Erwerbsleben komplett bzw. für eine sehr lange Zeit aus. Es arbeiteten fast ausschließlich nur diejenigen Frauen weiter, bei denen das Haushaltseinkommen zum Leben nicht ausreichend war. Der Wiedereinstieg bedeutete häufig ein Einstieg in die schlechter bezahlte und weniger qualifizierte Tätigkeit (Buchholz/Grunow 2006: 67; Kalmijn/Luijkx 2003).

Die zweite Kohorte (1946-1955) trat in den Arbeitsmarkt mehrheitlich bei sich verschlechterten Bedingungen ein, wobei aber die Arbeitslosigkeitsraten immer noch auf einem niedrigen Niveau waren. Charakteristisch für diese Phase waren die langsam steigenden Erwerbsraten der Frauen. Die Mehrheit der Frauen aus dieser Kohorte war von der Bildungsexpansion betroffen und hat daher im Vergleich zur älteren Kohorte längere Bildungsphasen. Der mit dem Modernisierungs- sowie Individualisierungsschub verbundene Wertewandel hinsichtlich der weiblichen Erwerbstätigkeit hat ihre Chancen auf eine unabhängige Erwerbstätigkeit steigen lassen (Buchholz/Grunow 2006: 67).

Die dritte Kohorte (1956-1965) war in Westdeutschland die geburtenstärkste Kohorte aller Zeiten. Einerseits hatten die Frauen dieser Kohorte die besten Chancen für eine dauerhafte

Erwerbskarriere, da sich der bereits für die zweite Kohorte beobachtete Wandel noch verstärkte. Außerdem traten sie in Zeiten der feministischen Bewegung und Bildungsexpansion in den Arbeitsmarkt ein, sodass sich zum einen die gesellschaftlich verankerten Rollenerwartungen wandelten und zum anderen die Frauen bezüglich Bildungsniveaus und Bildungsleistungen die Männer auf einigen Gebieten sogar überholten. Andererseits aber waren sie am stärksten von der wachsenden Arbeitsmarktunsicherheit betroffen und das vor allem am Anfang ihrer Karrieren. So waren sie den schlechtesten Arbeitsmarktbedingungen von allen betrachteten Kohorten ausgesetzt. Kurzum, die Frauen der dritten Kohorte waren am besten für die Erwerbstätigkeit vorbereitet, gleichzeitig aber am meisten von Arbeitsmarktunsicherheiten betroffen (Buchholz/Grunow 2006: 67-68).

Abschließend sollte auf den Unterschied zwischen den Alters-, Kohorten- und Periodeneffekten eingegangen werden, da diese Unterscheidung für die Interpretation der empirischen Ergebnisse von Bedeutung ist. Die Alterseffekte implizieren Entwicklungen im Lebensverlauf, die zu einem spezifischen Zeitpunkt in Biografien auftreten. Ein Beispiel für einen Alterseffekt wäre, dass die Erwerbsbeteiligung der Frauen insgesamt das Resultat der Verschiebung der Erstgeburt in das spätere Lebensalter ist und weniger mit einer erhöhten Erwerbsbeteiligung von Müttern zusammenhängt. Eine Kohorte wird als eine Personengruppe mit gemeinsamen demografischen Merkmalen definiert. Daher sollten die Kohorteneffekte den sozialen Wandel in der Gesellschaft abbilden. Die Periodeneffekte könnten die familienpolitischen Reformen seit Mitte der 1980er Jahre oder auch die steigenden Arbeitsmarktunsicherheiten sein (Mayer/Huinink 1990).

4 Forschungsstand

Es ist eine ganze Reihe an Analysen zu finden, die Bezug auf die Erwerbsverläufe von Frauen mit Kindern nehmen.

Buchholz und Grunow (2006) untersuchen in ihrer Studie die Auswirkungen der Globalisierung auf die Erwerbstätigkeit westdeutscher Frauen, wobei sie drei Kohorten (1939-1941, 1954-1956 und 1964) miteinander vergleichen. Sie nehmen zum einen an, dass die Erwerbsbeteiligung der Frauen über die Kohorten hinweg zugenommen hat. Gleichzeitig

vermuten sie aber, dass Arbeitsmarktunsicherheiten insbesondere für Frauen gestiegen sind. Die Autorinnen finden in ihrer Analyse Evidenz für beide Hypothesen: einerseits steigen Frauen schneller sowie im höheren Maße nach der Geburt in den Arbeitsmarkt ein. Außerdem verliert der normative Charakter des „breadwinner“-Modells an Einfluss, da Heirat keine Rolle beim Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt mehr spielt. Andererseits steigt für die jüngeren Frauen das Risiko der Arbeitslosigkeit sowie der beruflichen Abwärtsmobilität, sodass sie im höheren Maße von Arbeitsmarktunsicherheiten betroffen sind. *Brendtmann et al.* (2008) finden, dass deutsche Frauen, die vor der Geburt bereits erwerbstätig waren, es auch danach eher sind. Außerdem wirkt sich die Höhe des Humankapitals positiv auf die Rückkehrwahrscheinlichkeit auf den Arbeitsmarkt nach der Kindsgeburt aus. *Bender et al.* (2003) untersuchen das Timing und die Wahrscheinlichkeit der westdeutschen Frauen zur Rückkehr auf den Arbeitsmarkt nach der Geburt des ersten Kindes für die Kohorten geboren zwischen 1934 und 1971. Was das Timing der Rückkehr angeht, beobachten die Forscher einen nicht linearen Anstieg auf der Kalenderzeitachse über die Kohorten hinweg. So zeigt sich, dass die Ausweitung von Familienregelungen seit 1979 dazu führt, dass Frauen sich tendenziell mehr Zeit zum Wiedereinstieg lassen. Für die Wahrscheinlichkeit des Wiedereinstiegs ist neben Arbeitsmarkterfahrung und Humankapital auch die berufliche Stellung vor der Geburt wichtig. *Simonson et. al* (2011) untersuchen Erwerbstätigkeitsmuster der deutschen Frauen und vergleichen dabei drei Kohorten (1936-1945, 1946-1955 und 1956-1965) miteinander. Sie stellen fest, dass die Erwerbsverläufe von jüngeren Kohorten heterogener geworden sind, wobei die Erwerbsbeteiligung der Frauen in erster Linie durch die Zunahme an Teilzeitbeschäftigung zugenommen hat. Die Hausfrauentätigkeit wird für die jüngeren Kohorten weniger üblich.

Gustafsson et al. (1996) untersuchen für deutsche, schwedische und britische Frauen die Arbeitsmarktübergänge um die Kindsgeburt herum im Zeitraum zwischen Mitte der 1980er und Anfang der 1990er Jahre. Sie stellen fest, dass (west-)deutsche Frauen im Vergleich zu anderen vor der Erstgeburt eher dazu neigen, einer Vollzeittätigkeit nachzugehen. Nach der Geburt sinken die Zahlen allerdings in Referenz zu den beiden anderen Ländern dramatisch. Bei der Analyse zur Arbeitsmarktpartizipation in Abhängigkeit von Erwerbsdeterminanten vor der Geburt stellen die Autoren fest, dass zum einen die Berufserfahrung und zum anderen auch das akkumulierte Humankapital hoch signifikante Faktoren sind. *Drobnič et al.* (1999)

untersuchen die Übergänge von Inaktivität in die Erwerbstätigkeit und umgekehrt in Abhängigkeit von Familienverläufen für die USA und Westdeutschland. Sie finden, dass sich das Übergangsrisiko der westdeutschen Frauen in die Inaktivität bei der Erstgeburt um das sechsfache erhöht. Bei der Betrachtung des Übergangs von Inaktivität in die Erwerbstätigkeit stellen die Autoren fest, dass verheiratet zu sein die Übergangschancen verringert. Außerdem sind die Chancen zum Übergang geringer, wenn das jüngste Kind im Kindergartenalter ist.

Die vorliegende Untersuchung ergänzt die Ergebnisse aus den oben genannten Studien durch ihre starke Fokussierung auf die Abbildung des sozialen Wandels. Die längsschnittlich angelegten SOEP-Daten erlauben dabei zum einen die Verfolgung der Erwerbsverläufe der Frauen vom 15. bis ins 45. Lebensjahr. Somit können die Folgen der Erstgeburt auf die nachkindliche Erwerbstätigkeit aus den Verläufen selbst bestimmt werden. Der große Vorteil gegenüber vielen anderen Studien ist weiterhin, dass es sich hier um eine sehr lange Zeitreihe handelt (von 1936 bis 1965 Geborenen). Somit ist die Voraussetzung für die Abbildung des Wandels anhand der „Kohorten“ erfüllt, nämlich die der Daten mit hinreichend großen Stichproben, um einzelne Geburtsjahre voneinander zu unterscheiden (Mayer/Huinink 1990: 444). Der Kohortenansatz kann also angewendet werden, sodass es möglich wird, die Erwerbsverläufe über die Zeit hinweg zu betrachten und Aussagen über den beobachteten sozialen Wandel zu treffen. Der Nachteil der sehr langen Zeitreihe ist allerdings, dass viele für die Studie relevante Indikatoren wegfallen. Dies liegt daran, dass die eigentliche SOEP-Befragung erst im Jahr 1984 anfang, sodass für die älteren Jahrgänge der hiesigen Analyse ausschließlich Daten aus dem Biografiefragebogen vorliegen, der nur retrospektive und thematisch begrenzte Angaben enthält und lediglich einmalig auszufüllen ist. Aus Vergleichbarkeitsgründen wird ebenfalls für die jüngeren Geburtsjahrgänge auf die jahresbezogenen Angaben aus der laufenden Befragung verzichtet¹³.

5 Formulierung von Hypothesen

Zur Abbildung des Wandels von Frauenbeschäftigung nach der Geburt des ersten Kindes wurde im theoretischen Abschnitt zum einen auf die Erklärung der innerfamiliären Arbeitsteilung eingegangen. Einerseits spielen dabei rational ökonomische Überlegungen eine

¹³ Mehr Informationen zu den SOEP-Daten sind unter dem Abschnitt 6.1 zu finden.

Rolle, sodass die Person im Haushalt mit den höchsten Einkommenspositionen als Hauptverantwortlicher für die Erwerbstätigkeit auftritt. Da das Humankapital der Frauen über die Zeit hinweg steigt, wäre zu vermuten, dass auch die Machtpotenziale der Frauen steigen. Es könnte außerdem gezeigt werden, dass auch kulturelle Werte und soziale Normen eine wichtige Rolle spielen. So kann es sein, dass auch wenn Frauen höhere Einkommenspotenziale aufweisen, trotzdem eine traditionalistische Rollenverteilung in der Familie gepflegt wird. Im Zeitverlauf kann allerdings ein Wandel von Werteorientierungen hinsichtlich der weiblichen Erwerbsarbeit beobachtet werden, sodass vermutet werden kann, dass Frauen der jüngeren Kohorten eher erwerbsorientiert sind.

Basierend auf den theoretischen Vorüberlegungen kann insgesamt eine steigende Erwerbsspartizipation der Frauen angenommen werden.

H1: Die Hausfrauentätigkeitszeiten nehmen ab, die Erwerbszeiten nehmen zu.

Weiterhin ist zu vermuten, dass die Erwerbsbeteiligung hauptsächlich durch die Ausweitung der Teilzeittätigkeit zunimmt, da zum einen die Kinderbetreuung eher auf der Halbtagsbasis erfolgt, wobei die Kinderbetreuung gleichzeitig noch häufig als Aufgabe der Mütter wahrgenommen wird. Zum anderen steigt aufgrund der Verbreitung der atypischen Beschäftigung die Anzahl von Teilzeitstellen, sodass Frauen vermehrt darauf zugreifen können.

H2: Die Erwerbszeiten steigen eher anhand der Teilzeitbeschäftigung.

Weiterhin wandeln sich die *vorgeburtlichen Determinanten*, die die Erwerbskarrieren nach der Geburt des ersten Kindes beeinflussen. So wäre zum einen zu erwarten, dass im Zeitverlauf der Mechanismus nicht mehr zutrifft, dass Frauen nach der Heirat aus dem Erwerbsleben aussteigen, um sich ausschließlich bzw. hauptsächlich um den Haushalt zu kümmern.

H3: Der Familienstand der Frau spielt im Wandel für die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit keine Rolle.

Allerdings sollte die Geburt eines weiteren Kindes für die Erwerbstätigkeit der Frauen nach wie vor eine Rolle spielen, da die Kinderbetreuungsplätze vor allem für die Kleinkinder nach wie vor eher unzureichend sind.

H4: Ein weiteres Kind sollte sich negativ auf die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes auswirken.

Versteht man die berufliche Stellung als soziale Lage, ist zu erwarten, dass diese im Kohortenvergleich für die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit an Bedeutung verliert. So waren Frauen der ersten Kohorte gesellschaftlich gesehen idealerweise Hausfrauen und lediglich Frauen aus unterprivilegierten Verhältnissen (Arbeiterinnen) eher dazu geneigt, auch nach der Geburt ihres ersten Kindes erwerbstätig zu sein, um das Familieneinkommen zu sichern. Für die jüngeren Kohorten sollte dieser Selektionsmechanismus nicht mehr wirksam sein.

H5: Die jeweilige soziale Lage sollte lediglich für die ältere Kohorte eine relevante Rolle für die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit spielen.

Weiterhin ist zu erwarten, dass aufgrund der höheren Erwerbs- sowie Karriereorientierung der Frauen im Kohortenvergleich die weibliche Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes eher auf den vorgeburtlichen Qualifikations- sowie Arbeitsmarktdeterminanten aufbauen. So sollte die Arbeitsmarkterfahrung vor der Erstgeburt insbesondere für die Erwerbstätigkeit der jüngeren Frauen nach der Erstgeburt relevant sein. Auch sollte für die weitere Arbeitsmarktpartizipation entscheidend sein, ob eine Frau direkt ein Jahr vor der Geburt des Kindes erwerbstätig war. Dies betreffe dann insbesondere die jüngeren Kohorten, da angenommen wird, dass sie eher an ihre frühere Erwerbstätigkeit anschließen können.

H6: Je mehr Erwerbserfahrung die Frauen im Wandel aufweisen, desto höher sind ihre Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes.

Trotz dem Trend zur höheren Erwerbsbeteiligung für die jüngeren Frauen ist angesichts der sich verschlechternden kontextuellen Bedingungen auch eine mögliche „Feminisierung“ der Erwerbsverläufe vor allem für die jüngste Kohorte zu berücksichtigen. Zum einen liegt das an den steigenden Arbeitsmarktunsicherheiten, die Frauen als „Outsider“ auf dem Arbeitsmarkt

im besonderen Maße betreffen. Zum anderen spielen dabei die neueren familienpolitischen Bestimmungen eine bedeutende Rolle, sodass der Anreiz für eine besonders lange Elternzeit für sie am höchsten ist. Daher ist insgesamt zu erwarten, dass sich die Dauer der Erwerbsunterbrechung vor allem für die jüngste Kohorte verlängert.

H7: Da die Wahrscheinlichkeit für die Arbeitsmarktunsicherheiten über die Zeit hinweg steigt, könnten sich diese insbesondere für die jüngste Kohorte negativ auswirken.

H8: Die nach 1986 erfolgten familienpolitischen Bestimmungen führen zu niedrigeren Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes.

6 Daten, Methoden und Variablen

6.1 Daten

Die vorliegende Analyse basiert auf den SOEP-Daten (Sozio-oekonomisches Panel). Hierbei handelt es sich um eine deutschlandweite repräsentative, interdisziplinäre sowie längsschnittliche Befragung (Frick et al. 2008). Dabei werden seit 1984 repräsentativ ausgewählte Haushalte und alle darin lebenden Personen einmal pro Jahr statistisch erfasst und alle Personen ab dem Alter von 17 Jahren persönlich befragt („Haushaltspanel“).

Zu den Hauptfragebögen des SOEP gehört zum einen der Haushaltsfragebogen, welcher vom Familienoberhaupt über den gesamten Haushalt ausgefüllt wird (Haushaltssituation, Haushaltszusammenstellung und Informationen über Kinder unter 17 Jahren). Zum anderen gibt es den Personenfragebogen, welcher von jeder Person ab dem Alter von 17 Jahren auszufüllen ist. Letztlich kann ebenfalls der Biografiefragebogen dazu gerechnet werden, der bei der zweiten Teilnahme an der Studie einmalig auszufüllen ist und unter anderem retrospektive Informationen zu Erwerbsbiografie, Familienbiografie und der ersten Berufstätigkeit enthält (Wagner et al. 2008).

Für die vorliegende Analyse werden Daten aus dem Jahr 2007 verwendet¹⁴. Es handelt sich um die Daten aus dem Projekt „Lebensläufe und Alterssicherung im Wandel“¹⁵. Dabei wird

¹⁴ SOEP-Version 26.

ein Datensatz erstellt, der retrospektiv erhobene Informationen aus dem Biografiefragebogen enthält, wobei dieser mit weiteren Angaben wie Geburtsjahr, Geschlecht, Bildung, Region und Familienstandinformationen kombiniert wird. Die Analyse wird für Frauen im Alter zwischen 15 bis zu 45 Jahren¹⁶ durchgeführt, die zwischen 1936 und 1965 geboren wurden. Bei der Analyse handelt es sich um einen Kohortenansatz, sodass also Frauen bestimmter Geburtsjahrgänge Kohorten zugewiesen werden, um ihre Erwerbsverläufe miteinander vergleichen zu können. Die Untersuchung erstreckt sich über Frauen aus Westdeutschland mit deutscher Staatsangehörigkeit. Der Grund für diese Restriktion ist die unterschiedliche Entwicklung der Frauenbeschäftigung auf dem ost- und westdeutschen Arbeitsmarkt sowie für deutsche und nicht-deutsche Frauen. Es werden nur Frauen berücksichtigt, die in ihrem Biografieverlauf mindestens ein Kind bekommen haben. Außerdem werden Frauen mit lückenhaften Verläufen aus der Analyse ausgeschlossen. Insgesamt werden 3173 Frauen betrachtet, wobei 990 davon zur ersten, 991 zur zweiten und 1192 zur dritten Kohorte gehören.

Bei der Analyse handelt es sich um eine längsschnittliche Untersuchung der Erwerbsverläufe. Die Angaben zur Erwerbstätigkeit erfolgen auf Jahresbasis und beinhalten folgende Kategorien: (1) Schule/Studium, (2) Ausbildung, (3) Wehr-/Zivildienst, (4) Vollzeittätigkeit, (5) Teilzeittätigkeit, (6) Arbeitslosigkeit, (7) Hausfrauentätigkeit, (8) Rente und (9) Sonstiges. Die Zustände (3) und (8) werden zum (9) Sonstigen umcodiert, da sie für die betrachtete Population eher untypisch sind. Allerdings gibt es keine Informationen zu Arbeitsstunden und zur Art des Vertrages (befristet vs. unbefristet). Weiterhin kommen in den einzelnen Sequenzen überlappende Zustände vor, sodass in einem Jahr mehrere Angaben gemacht werden können. Da die Analyse aber auf Jahresbasis erfolgt, musste eine bestimmte Priorisierungsreihenfolge der Zustände angewendet werden. Dabei wurde eine gesonderte Priorisierung vor und nach der Kindsgeburt vorgenommen. Vor der Geburt wurde die Inaktivität auf dem Arbeitsmarkt mit der Erwerbstätigkeit übercodiert mit der Idee, dass insbesondere für die Ereignisanalyse die vorgeburtliche Arbeitsmarkterfahrung eine große

¹⁵ Bei dem Projekt handelt es sich um ein Berliner Forschungsnetzwerk, bestehend aus dem Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA), SOEP und der Deutschen Rentenversicherung (DRV-Bund), das bis März 2012 ein gemeinsames Forschungsprojekt zur zukünftigen Alterssicherung der Babyboomer-Generation durchführt. Dieses Projekt wird von der VolkswagenStiftung im Rahmen der Forschungsinitiative "Individuelle und gesellschaftliche Perspektiven des Alterns" gefördert (siehe www.law-projekt.de).

¹⁶ Es ist zu berücksichtigen, dass die drei jüngsten Jahrgänge im Jahr 2007 noch nicht das Alter von 45 erreicht haben.

Rolle spielt. So wurden die Zustände (4) und (5) vor allen anderen Status priorisiert. Nach der Geburt wird die Inaktivität der Erwerbstätigkeit vorgezogen mit der Idee, nur ganze, überlappungsfreie Jahre als Erwerbstätigkeitsjahre zu betrachten¹⁷. Auch wenn diese Vorgehensweise Probleme hinsichtlich der Über- bzw. Unterschätzung bestimmter Zustände vor und nach der Geburt aufwerfen kann, ist zu beobachten, dass dies weniger als 4% aller beobachteten Zustände betrifft. Nichtsdestotrotz soll die Problematik von überlappenden Zuständen bei der Interpretation berücksichtigt werden.

6.2 Methoden und Variablen

6.2.1 Sequenzmusteranalyse

Bei der Analyse wird zum einen auf die Methode der Sequenzmusteranalyse zurückgegriffen. Der Vorteil der Analyse ist, dass sie im Vergleich zu anderen Verfahren der Längsschnittdatenanalyse (z.B. Ereignisanalyse) nicht die einzelnen Zustände bzw. Ereignisse, sondern die gesamte Struktur der Biografie in den Mittelpunkt stellt (Stegmann 2008: 223).

Die Sequenzmusteranalyse besteht aus drei Teilen: erstens ist es die Beschreibung des allgemeinen Charakters der Sequenzen. Dabei stellt eine Sequenz eine geordnete Liste von Elementen (Lebens- bzw. Erwerbsformen)¹⁸ dar. Zweitens werden durch die Optimal-Matching-Technik (auch OM-Methode genannt) Ähnlichkeiten von den einzelnen Lebensverläufen bestimmt. Darauf baut der dritte Schritt der Analyse auf, bei welchem die Sequenzen für gewöhnlich mit der Clusteranalyse typisiert werden (Brzinsky-Fay 2007: 413). So können Lebensverläufe als Sequenzen konzipiert, mit der OM-Methode verglichen und anschließend mit der Clusteranalyse typisiert werden (Brüderl/Scherer 2006: 330-331).

Um die Erwerbsverläufe der Mütter als Sequenzen untersuchen zu können, müssen zunächst die möglichen Erwerbsformen bzw. Zustände und die Zeitachse definiert werden. Als

¹⁷ Priorisierungsreihenfolge der überlappenden Zustände vor der Geburt: Teilzeit, Vollzeit, Arbeitslosigkeit, Hausfrau, Bildung und Sonstiges. Nach der Geburt: Hausfrau, Arbeitslosigkeit, Bildung, Teilzeit, Vollzeit, Sonstiges.

¹⁸ Die Elemente werden auch als Zustände bezeichnen. Wenn von Episoden gesprochen wird, ist damit eine Aneinanderreihung identischer Elemente gemeint, z.B. eine Hausfrauentätigkeits-Episode. Der Begriff „Sequenz“ steht für einen gesamten beobachteten Lebens- bzw. Erwerbsverlauf.

Zeitachse wird das Lebensalter der beobachteten Frauen definiert und die möglichen Erwerbsformen wurden bereits im Abschnitt 6.1 erläutert. Darüber hinaus wird das Timing der Geburt des ersten Kindes bei der Analyse mitberücksichtigt, indem das Jahr der Erstgeburt in den Verlauf mit eingepflegt wird.

Gemäß der Vorgehensweise bei der Sequenzmusteranalyse wird im ersten Analyseschritt eine Beschreibung der Sequenzen vorgenommen. Zum einen werden hierbei wichtige Sequenzcharakteristiken wie die durchschnittliche Dauer der Zustände beschrieben. Zur bildlichen Darstellung sind so genannte Indexplots zu verwenden, bei welchen die horizontalen Linien für jede Sequenz entlang des Alters (x-Achse) abgetragen werden, sodass hier die individuellen Verläufe in ihrer Ganzheit betrachtet werden können.

Möchte man die Sequenzen miteinander vergleichen, ist im zweiten Schritt der Sequenzmusteranalyse das Optimal Matching-Verfahren anzuwenden. Beim OM-Verfahren wird eine Distanzmatrix anhand des paarweisen Vergleichs zwischen den einzelnen Sequenzen errechnet¹⁹. Falls die miteinander verglichenen Sequenzen komplett identisch sind, ist die Distanz zwischen diesen gleich Null. Unterscheiden sich die Sequenzen, stellt sich die Frage, in welchem Maß diese voneinander abweichen. Je höher der Unterschied, desto höher ist auch dementsprechend der Wert in der Distanzmatrix.

Tabelle 1: Einfache Distanzmaße

	Vergleich 1	Vergleich 2	Vergleich 3
Sequenz 1	AAABBB	AAABBB	GBCDEF
Sequenz 2	CDEFGH	BBBAAA	BCDEFA
Hamming-Distanz	6	6	6
Levenshtein-Distanz (Subst=1, Indel=0,5)	6	3	1

Quelle: Brüderl & Scherer 2006: 333, überarbeitet.

Inwieweit sich die Sequenzen ähnlich oder unähnlich sind hängt davon ab, wie groß der Modifikationsaufwand ist, die Sequenzen von zwei Personen in Übereinstimmung zu bringen. Um dies zu berechnen, werden drei Arten von Transformation in den Sequenzen durchgeführt: Einfügen (insert), Löschen (delete) und Austauschen (substitute). Dabei muss

¹⁹ Angaben zur Funktionsweise des Optimal Matching-Algorithmus sind u. a. zu finden unter: Schaeper 1999, MacIndoe/Abbott 2004, Scherer/Brüderl 2010, Aisenbrey/Fasang 2010 und Brzinsky-Fay et al. 2006.

ein Weg zu einer möglichst effizienten Transformation gefunden werden, wie in der Tabelle 1 demonstriert wird.

Zu vergleichen sind „Sequenz 1“ und „Sequenz 2“ und es liegen drei Vergleichsbeispiele vor. Würde man eine einfache Hamming-Distanz nur mit Substitutionskosten benutzen, hätte man immer eine Distanz von sechs. Dennoch wird in drei Beispielen ersichtlich, dass die Sequenzen in unterschiedlicher Weise voneinander abweichen. Während im „Vergleich 1“ die Sequenzen komplett unterschiedlich sind, sind im „Vergleich 2“ die Zustände vertauscht und im „Vergleich 3“ ist lediglich der erste Zustand in der Sequenz 1 und der letzte Zustand in der Sequenz 2 unterschiedlich. Um das zu berücksichtigen, nutzt das Optimal Matching die so genannte Levenshtein-Distanz (Levenshtein 1966). Die Indel-Kosten²⁰ sind dabei niedriger als die Substitutionskosten²¹, da die Operationen Löschen und Einfügen die Substitutionsfunktion erfüllen. So kann man im „Vergleich 3“ statt Substitution aller Zustände ein einfaches Löschen des ersten Zustandes G in der Sequenz 1 und anschließendes Einfügen von Zustand A durchführen. Diese günstigsten Wege zur Überführung einer Sequenz in andere werden anhand des Needleman-Wunsch-Algorithmus (Needleman/Wunsch 1970) bestimmt.

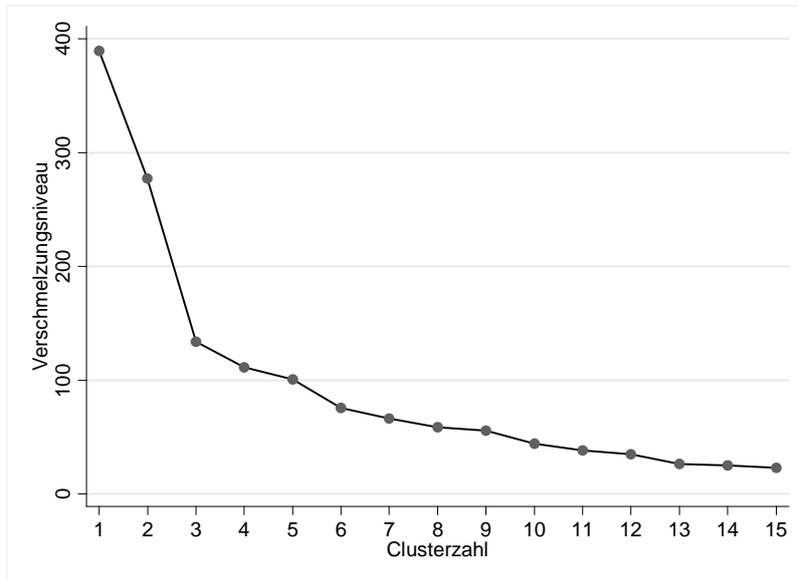
Die daraus hervorgehende Distanzmatrix kann im nächsten Schritt anhand einer Clusteranalyse zur Typisierung der beobachteten Sequenzen verwendet werden. Dabei muss ein Fusionierungsalgorithmus gewählt werden, anhand dessen die einzelnen Objekte zu Clustern zusammengefügt werden. Die Entscheidung fiel hierbei auf den Ward- bzw. Minimum-Variance-Algorithmus (Ward 1963). Während die alternativen Algorithmen entweder zur Kettenbildung (Single-Linkage) oder zur Produktion überaus ungleichmäßiger Cluster führen (Complete-Linkage), werden beim Ward-Linkage alle Objekte einer Gruppe gemäß ihrem Abstand zum Gruppenschwerpunkt gleichmäßig in die Distanzberechnung miteinbezogen, wodurch die Entstehung von ähnlich großen Gruppen begünstigt wird. Die Methode ist darauf ausgerichtet, die Fehlerquadratsumme zwischen zwei Objekten bzw. Clustern zu minimieren. So wird bei jedem Analyseschritt paarweise jede mögliche Clusterzusammenführung berücksichtigt und es werden diejenigen zwei Cluster fusioniert,

²⁰ Die Operationen „insert“ und „delete“ werden zusammen „Indel-Kosten“ genannt.

²¹ In der Tabelle sind Standardkosten angegeben, die auch in der vorliegenden Arbeit verwendet werden. Es besteht auch die Möglichkeit, je nach Fragestellung andere Kosten zu vergeben.

die einen minimalen Zuwachs am „Informationsverlust“ aufweisen (Bacher 2002: 143, 237, 258).

Abbildung 1: Ellenbogenkriterium



Quelle: SOEP, ungewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

Ein Problem der Clusteranalyse ist die Bestimmung der „optimalen“ Anzahl der Cluster, weil es hierfür kein eindeutiges Kriterium gibt. Verwendet wurde hier das so genannte Ellenbogen-Kriterium, das in Abbildung 1 dargestellt wird. Hier erstellt man einen Plot, in dem man die Distanz der fusionierenden Cluster für die letzten Fusionschritte abträgt. Dort, wo die resultierende Kurve einen deutlichen Abfall am Verschmelzungsniveau zeigt, ist normalerweise die „optimale“ Clusterzahl (Brüderl/Scherer 2006: 335). Im gegebenen Fall kann die Entscheidung zwischen drei und sechs Clustern getroffen werden, da für diese der Informationsverlust nicht mehr so stark wie für den Übergang vom ersten zum zweiten bzw. zweiten zum dritten Cluster ausgeprägt ist, aber stärker als für die darauf folgenden Clusterübergänge ausfällt. Aus analytischen Gründen fällt die Entscheidung auf vier Cluster.

6.2.2 Ereignisanalyse

Die Methode der Ereignisanalyse erlaubt es, die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes in Abhängigkeit von weiteren Faktoren zu ermitteln. So kann über die Kohorten hinweg festgestellt werden, von welchen vorgeburtlichen

Determinanten weitere Arbeitsmarktpartizipation nach der Geburt des ersten Kindes abhängt. Dabei wurde die Methode der Ereignisanalyse der Durchführung einer multiplen Regression vorgezogen. Für die OLS-Regression (Ordinary Least Squares Schätzer) wäre die zentrale Annahme für viele Verweildauerabhängigkeiten nicht erfüllt, und zwar die Normalverteilung der Residuen. Die Verweildauer ist stets positiv und die Übergangsrate kann für bestimmte Prozesse über die Zeit konstant, für andere aber bimodal sein etc. Die logistische Regression wäre auch problematisch, da hiermit zwar abbildbar wäre, ob ein Ereignis stattgefunden hat, die Verweildauer wäre aber nicht darzustellen. Die Methoden der Ereignisanalyse ermöglichen es, verschiedene Verweildauerabhängigkeiten angemessen zu modellieren. Ein weiteres Problem von multivariaten Regressionen ist, dass dort das Problem der Zensierung und verspäteter Eintritte nicht ohne weiteres lösbar ist (Golsch 2005: 13).

In der Analyse wird die Regressionsmethode von Cox (1972) verwendet, welches oft als ein semi-parametrisches Verfahren bezeichnet wird. Hierbei werden über die Einflüsse der Kovariaten theoretische Annahmen formuliert, die Ratenfunktion bleibt aber unspezifiziert. Insbesondere ist das Modell interessant, wenn man lediglich an der Größenordnung und Richtung der Effekte beobachteter Variablen – dabei auf die Zeitabhängigkeit kontrollierend – interessiert ist. (Blossfeld et al. 2009: 223-224). Außerdem bietet sich die Methode für die Daten an, in denen der empirische Verlauf der Rate nicht durch eine mathematische Funktion angenähert werden kann (Golsch 2005: 85). Die Cox-Modelle sind trotz der Einschränkungen weit verbreitet, dass zur Schätzung zum einen die Proportionalitätsannahme getroffen werden und auch die Partial Likelihood-Funktion angewendet werden müssen, was die Reichweite möglicher empirischer Annahmen begrenzt.

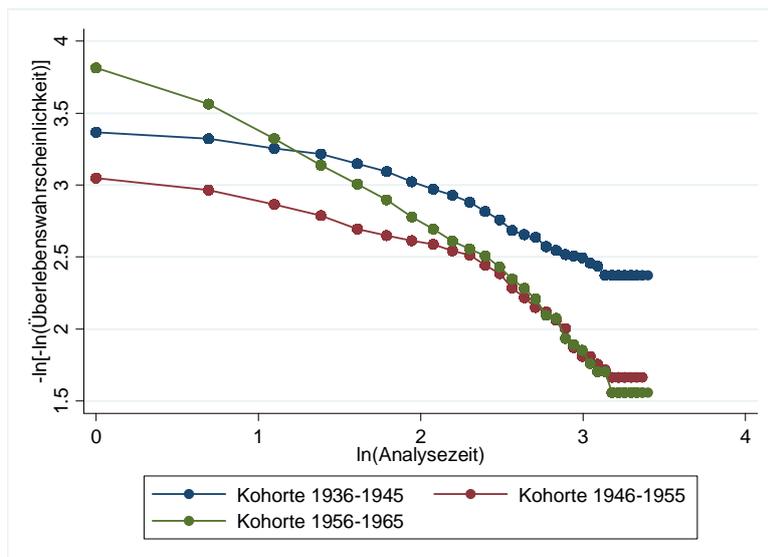
Im Cox-Modell ergibt sich die Übergangsrate aus dem Produkt einer nicht näher spezifizierten Basisrate und einem Vektor x , der den Einfluss der im Modell kontrollierten Kovariaten erfasst.

$$r(t) = r_0(t) \exp(x\beta)$$

Dabei ist die Übergangsrate $r(t)$ das Produkt einer unspezifizierten Basisrate $r_0(t)$ und des zweiten Terms zum Spezifizieren des möglichen Einflusses vom Kovariatenvektor x auf die Übergangsrate.

Das Modell ist ein Sonderfall des so genannten „proportional transition rate model“, da die Kovariateneffekte lediglich proportionale Verschiebungen der Übergangsrates erzeugen, allerdings nicht ihre Form ändern können. Daher kann das Cox-Modell nur unter Berücksichtigung der Proportionalitätsannahme spezifiziert werden. Da es in der vorliegenden Arbeit um einen Kohortenvergleich geht, ist es in erster Linie zentral zu prüfen, ob die Proportionalitätsannahme für ein Modell unter Einbeziehung aller Kohorten zutrifft. In der Abbildung 2 werden die $-\ln[-\ln(\text{survival})]$ Kurven für jede Kategorie der Kohorten-Variable versus der logarithmierten Prozesszeit geplottet. Es zeigt sich, dass die Annahme proportionaler Risiken verletzt ist, da die erzeugten Kurven nicht parallel zueinander verlaufen. Mit anderen Worten: Das Risiko eines Übergangs für verschiedene Kohorten verläuft nicht proportional. Dieses Problem wird gelöst, indem Modelle nach Kohorten getrennt berechnet werden (Blossfeld 2009: 224-227).

Abbildung 2: Test der Proportionalitätsannahme



Quelle: SOEP, ungewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

Weiterhin wird zur Schätzung des Modells die Partial Likelihood-Funktion verwendet, die eine Abwandlung der Maximum Likelihood-Funktion (ML) darstellt. Beim ML werden die Parameter so geschätzt, dass die Wahrscheinlichkeit des Zustandekommens der beobachteten Daten maximal wird. Dabei wird die Gesamtwahrscheinlichkeit aus den Einzelwahrscheinlichkeiten ermittelt. Während die ML-Anwendung für die parametrischen Ereignismodelle möglich ist, ergibt sich für die Cox-Modelle ein Problem, da hier $r_0(t)$ nicht

spezifiziert ist²². Daher müssen restriktive Annahmen zu Wahrscheinlichkeiten nur für Zeiten, in denen Ereignisse auftreten, getroffen werden:

$$\lambda(\beta) = \prod_{j=1}^T \frac{r_0(t) \exp(x\beta)}{\sum_{i \in R_j} r_0(t) \exp(x_i\beta)}$$

Dabei wird die Wahrscheinlichkeit berechnet, mit der eine bestimmte Einheit das Ereignis erfährt. Das $r_0(t)$ kürzt sich raus, sodass die Baseline verschwindet und man ohne jegliche Informationen zur Baseline-Funktion eine Schätzung bekommt (Jenkins 2004: 77ff.; Groß 2010).

Bei den vorliegenden Analysen handelt es sich um einen Ein-Episoden-Datensatz, wobei der Anfangszustand die Geburt des ersten Kindes und der Endzustand die Rückkehr auf den Arbeitsmarkt ist. Die abhängige Variable stellt also den Übergang von der Geburt des ersten Kindes in die Erwerbstätigkeit dar. Als Erwerbstätigkeit werden Voll- und Teilzeit angesehen. Um sicher zu stellen, dass der Einstieg in die Erwerbstätigkeit von Dauer ist, werden lediglich Einstiege für mindestens drei Jahre betrachtet.

Um die Periodeneffekte zu berücksichtigen, wird die Methode des Episodensplittings nach dem Vorschlag von Blossfeld (1986) angewendet. Dabei wird für jedes Zeitintervall, innerhalb dessen die Werte für die Periodeneffekte gleich sind, ein separater Record im Datensatz erstellt. So entstehen am Ende 23051 Records, wobei folgende Informationen zur Verfügung stehen: Alter zum Anfang und zum Ende bzw. Länge des Intervalls, ob das Intervall mit einem Ereignis abgeschlossen wurde und die Werte der für die Analyse relevanten Kovariaten.

²² Die ML für parametrische Modelle könnte man folgendermaßen ausdrücken:

$$\lambda = \prod_{i \in D} r(t_i) \prod_i G(t_i)$$

Der erste Term steht dabei für die Anzahl aller unzensierten Episoden und der zweite Term für die Menge der zensierten Episoden. Allerdings ist so das ML für das Cox-Modell nicht zu berechnen, da $r(t) = r_0(t) \exp(x\beta)$ ist, $r_0(t)$ allerdings nicht spezifiziert ist.

Tabelle 2: Unabhängige Variablen

Variablen	Beschreibung
Familienstatus	Set an Dummy-Variablen: Verheiratet, Ledig (<i>Ref.</i>) Steht für den Familienstatus im Jahr der Geburt des ersten Kindes (Die Kategorien „geschieden“ und „ledig“ wurden zu einer Restkategorie zusammengefasst, da diese Zustände nur wenige Frauen betrafen.)
Heirat vor dem Einstieg	Dummy-Variable Gibt an, ob eine Frau in der Übergangsphase von der Erstgeburt zum (Wieder)Einstieg zum ersten Mal geheiratet hat
Weitere Kinder vor dem Einstieg	Dummy-Variable Gibt an, ob eine Frau in der Übergangsphase von der Erstgeburt zum (Wieder)Einstieg mindestens ein weiteres Kind bekommen hat
Berufliche Stellung	Set an Dummy-Variablen: Angestellte, Beamte, Arbeiterin (<i>Ref.</i>) Die Variable steht für die berufliche Stellung im ersten Job. (Frauen, die vor der Erstgeburt nicht erwerbstätig waren bzw. Frauen, für die keine Angabe zum ersten Job vorlag, wurden zu einer Restkategorie zusammengefasst.)
Arbeitsmarkterfahrung	Dummy-Variable Gibt an, ob eine Frau vor dem Geburtsjahr des ersten Kindes mindestens ein Jahr erwerbstätig (Voll- oder Teilzeit) war
Beschäftigungsverhältnis	Set an Dummy-Variablen: Teilzeit, Vollzeit, Inaktivität (<i>Ref.</i>) Gibt die Art der Beschäftigung ein Jahr vor der Erstgeburt an
Alter	Metrische Variable, (in Jahren) Gibt das Alter im Jahr der Geburt des ersten Kindes an
Bildung	Metrische Variable, (in Jahren) Gibt die Bildung ab dem 15. Lebensjahr bis zur Geburt des ersten Kindes an
Arbeitsmarktunsicherheiten	Metrische Variable Steht für ein Periodeneffekt und ist über die Arbeitslosenquote operationalisiert
Familienpolitische Bestimmungen nach 1986	Dummy-Variable Gibt an, ob eine Frau vor oder nach dem Jahr 1986 nach der Geburt des ersten Kindes in die Erwerbstätigkeit gewechselt hat. Die Variable steht ebenfalls für ein Periodeneffekt

Quelle: Eigene Darstellung.

In der Tabelle 2 sind unabhängige Variablen dargestellt. Mit den Variablen Heirat bei der Erstgeburt bzw. während des Übergangs in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt wird untersucht, inwieweit der Familienstand noch Einfluss auf das weibliche Erwerbsverhalten im Zeitverlauf hat. Weiterhin wird untersucht, inwieweit sich im Kohortenvergleich die Wirkung der Bildungs- und Arbeitsmarktdeterminanten gewandelt hat. Bei den letzten zwei

Indikatoren handelt es sich um die Messung von Periodeneffekten, um die Frage zu beantworten, wie sich verschlechternde Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt und familienpolitische Bestimmungen hinsichtlich der Elternzeit nach 1986 auf die Erwerbsbiografien auswirken. Die Mittelwerte für die Variablen sind in der Tabelle 12 im Anhang abgetragen.

7 Ergebnisse

7.1 Entwicklung der weiblichen Erwerbstätigkeit insgesamt

Zunächst wird betrachtet, wie sich die Erwerbstätigkeit der Mütter über die Kohorten hinweg insgesamt entwickelt. In der vorliegenden längsschnittlichen Untersuchung werden die Frauen über 31 Jahre beobachtet²³. So kann in Tabelle 3 beobachtet werden, wie sich die Zustände Schule/Studium, Ausbildung, Vollzeit- und Teilzeittätigkeit, Arbeitslosigkeit, Hausfrau und/oder Sonstiges auf die Gesamtdauer von 31 Jahren nach Kohorten verteilen.

Tabelle 3: Durchschnittliche Zustandsdauer

	Kohorte 1: 1936-1945	Kohorte 2: 1946-1955	Kohorte 3: 1956-1965
Durchschnittliche Zustandsdauer:			
Schule/Studium	1,5	2,1	3,0
Ausbildung	2,0	2,2	2,4
Vollzeit	12,3	11,5	9,9
Teilzeit	4,3	6,0	7,1
Arbeitslosigkeit	0,2	0,5	1,4
Hausfrau	10,1	8,2	5,9
Sonstiges ²⁴	0,6	0,5	0,6
Gesamtdauer	31,0	31,0	30,3

Quelle: SOEP, gewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

Zu konstatieren ist zum einen, dass die Hausfrauentätigkeit deutlich an ihrer Dominanz verliert und von durchschnittlich zehn Jahren für die älteste Kohorte auf sechs Jahre für die

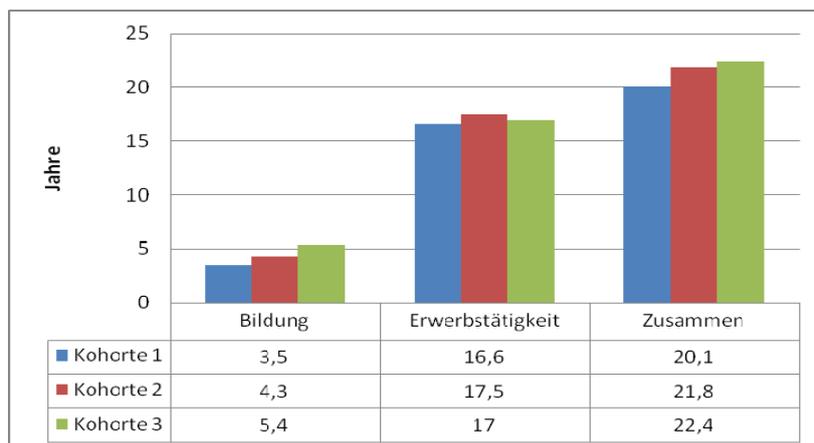
²³ Die Gesamtdauer ist für die Baby Boomer etwas kürzer, da die jüngsten Frauen im Jahr 2007 noch nicht das 45te Lebensjahr erreicht haben.

²⁴ Die Sonstiges-Kategorie ist der Vollständigkeit halber aufgeführt und soll aufgrund mangelnder Aussagekraft im Weiteren nicht berücksichtigt werden.

jüngste Kohorte zurückgeht. Weiterhin steigt die Dauer der Teilzeittätigkeit von ca. vier auf sieben Jahre. Dennoch ist gleichzeitig ein Rückgang der Dauer an Vollzeitbeschäftigung von ca. zwölf auf zehn Jahre zu beobachten. Außerdem machen sich bei den Ergebnissen die Folgen der Bildungsexpansion bemerkbar: Während die erste Kohorte insgesamt auf 3,5 Jahre der durchschnittlichen Bildungsdauer (ab dem 15. Lebensjahr) kommt, sind das bei den Frauen aus der dritten Kohorte bereits 5,4 Jahre. Es ist ein kontinuierlicher Anstieg an Arbeitslosigkeitsdauer von fast Null auf immerhin ca. 1,5 Jahre zu beobachten.

In Abbildung 3 sind die durchschnittliche Erwerbstätigkeitsdauer und die durchschnittlichen Bildungszeiten ab dem 15. Lebensjahr und die Summe dieser beiden Faktoren dargestellt. Es soll der Wandel an Bedeutung von Erwerbstätigkeit vor dem Hintergrund der Bildungsexpansion verdeutlicht werden. Über die Kohorten hinweg ist etwas mehr an Erwerbstätigkeit zu beobachten, dennoch könnten diese Unterschiede als marginal bezeichnet werden. Durch die Anbindung der Bildung soll der „Verschiebungseffekt“ durch den längeren Verbleib im Bildungssystem, ausgelöst durch die Bildungsexpansion, berücksichtigt werden. Doch auch in diesem Fall ist zu beobachten, dass der Zuwachs von 20,1 auf 22,4 Jahre (Spalte „Zusammen“) eher mäßig ausfällt.

Abbildung 3: Entwicklung der Erwerbstätigkeit



Quelle: SOEP, gewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

Bisher konnte gezeigt werden, dass die Hausfrauentätigkeit über die Kohorten hinweg abgenommen hat, während die Bedeutung der Erwerbstätigkeit unter Berücksichtigung von Bildungszeiten etwas zunahm. Außerdem konnte die Zunahme an Arbeitslosigkeitsdauer beobachtet werden. Nach den Ergebnissen zu urteilen kann allerdings nicht von einer stark

ausgeprägten Zunahme an Erwerbsbeteiligung der Frauen im Kohortenvergleich gesprochen werden.

7.2 Erwerbstätigkeit vor und nach der Erstgeburt

In Tabelle 4 wird der Erwerbsverlauf der Frauen drei Jahre vor und nach der Geburt dargestellt. So kann zum einen die Tätigkeit der Frauen um den Zeitpunkt der Erstgeburt herum abgebildet und zum anderen die Auswirkung der Geburt auf die Erwerbstätigkeit relativ kurze Zeit danach gezeigt werden.

Tabelle 4: Tätigkeit drei Jahre vor und drei Jahre nach der Erstgeburt (in Jahren)

	3 Jahre vor Geburt			3 Jahre nach Geburt		
	Kohorte 1: 1936-1945	Kohorte 2: 1946-1955	Kohorte 3: 1956-1965	Kohorte 1: 1936-1945	Kohorte 2: 1946-1955	Kohorte 3: 1956-1965
Durchschnittliche Zustandsdauer:						
Schule/Studium	0,09	0,13	0,18	0,00	0,01	0,04
Ausbildung	0,25	0,34	0,24	0,00	0,02	0,03
Vollzeit	2,23	2,16	2,20	0,84	0,76	0,54
Teilzeit	0,12	0,13	0,18	0,15	0,32	0,36
Arbeitslosigkeit	0,01	0,02	0,04	0,01	0,05	0,08
Hausfrau	0,22	0,14	0,09	1,94	1,77	1,68
Sonstiges	0,07	0,06	0,05	0,04	0,07	0,26

Quelle: SOEP, gewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

Zu beobachten ist, dass vor der Geburt des ersten Kindes Frauen aller Kohorten die überwiegende Zeit (über zwei von drei Jahren) in der Vollzeitbeschäftigung verbringen. Die Ausbildung ist von der Dauer her an der zweiten Stelle, während die Hausfrauentätigkeit eher nur kurz auftritt, wobei die Dauer über Kohorten noch weiter abnimmt. Nach der Geburt verändern sich die Verläufe dramatisch. Die Hausfrauentätigkeit wird zum dominanten Zustand und beträgt nun für die Frauen der ersten Kohorte um die zwei Jahre. Über die Zeit hinweg ist allerdings eine leichte Abnahme an Hausfrauenzeiten nach der Erstgeburt zu beobachten. Anzumerken ist jedoch, dass gleichzeitig die Sonstiges-Zeiten deutlich zunehmen. Für die Dauer der Vollzeittätigkeit ist zum einen festzustellen, dass diese von über zwei von drei Jahren vor der Geburt auf deutlich weniger als ein Jahr nach der Geburt des ersten Kindes geht. Nach Kohorten ist drei Jahre nach der Geburt ein Rückgang von

Volltätigkeitszeiten zu beobachten. Gleichzeitig nimmt die Dauer der Teilzeittätigkeit etwas zu. Vergleicht man die letztere vor und nach der Geburt, ist festzustellen, dass die Teilzeitbeschäftigung vor allem für die jüngeren Kohorten eine größere Rolle nach als vor der Geburt spielt. Die Dominanz der Vollzeitbeschäftigung wird über die Kohorten hinweg drei Jahre nach der Erstgeburt schwächer, bleibt allerdings nach wie vor bestehen. Außerdem ist eine leichte Zunahme in Arbeitslosigkeitszeiten zu beobachten²⁵.

Kurzum, die Verläufe von Frauen wandeln sich deutlich nach der Geburt des ersten Kindes, sodass die Dauer der Vollzeitbeschäftigung stark zurückgeht und die Hausfrauentätigkeit an Bedeutung zunimmt. Auch wenn die Hausfrauenzeiten etwas zurück- und Erwerbszeiten (einschließlich Bildungszeiten) leicht nach oben gehen, ist das Muster der Vollzeitbeschäftigung vor und Hausfrauentätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes erstaunlich zeitresistent. Außerdem findet eine Verschiebung in Richtung der Teilzeittätigkeit nach der Geburt statt.

Im nächsten Schritt werden Cluster gebildet mit dem Ziel, typische Erwerbsverlaufsmuster zu identifizieren und ihre Entwicklung im Zeitverlauf zu beobachten. Es können vier Erwerbstätigkeitstypen identifiziert werden. Während den ersten Typ insbesondere lange Vollzeittätigkeitszeiten kennzeichnen, sind das zweite Cluster durch die Teilzeit- und das vierte durch die Hausfrauentätigkeit dominiert. Das dritte Cluster zeichnet sich durch lange Vollzeittätigkeits-, aber auch lange Hausfrauenzeiten aus.

Tabelle 5: Entwicklung der Clustergröße (Spaltenprozent)

	Kohorte 1: 1936-1945	Kohorte 2: 1946-1955	Kohorte 3: 1956-1965
Cluster 1: Vollzeit	35,3%	37,0%	31,4%
Cluster 2: Teilzeit	18,8%	28,0%	27,3%
Cluster 3: Vollzeit/Hausfrau	17,0%	17,2%	26,8%
Cluster 4: Hausfrau	28,9%	17,8%	14,5%

Quelle: SOEP, gewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

In der Tabelle 5 ist die Entwicklung der Clustergröße über die Kohorten hinweg dargestellt. Während das Vollzeitcluster für die zweite Kohorte an Bedeutung zunimmt, beobachtet man

²⁵ Zu berücksichtigen ist, dass die Ergebnisse aufgrund der Codierung von überlappenden Zuständen eine leichte Verzerrung aufweisen könnten.

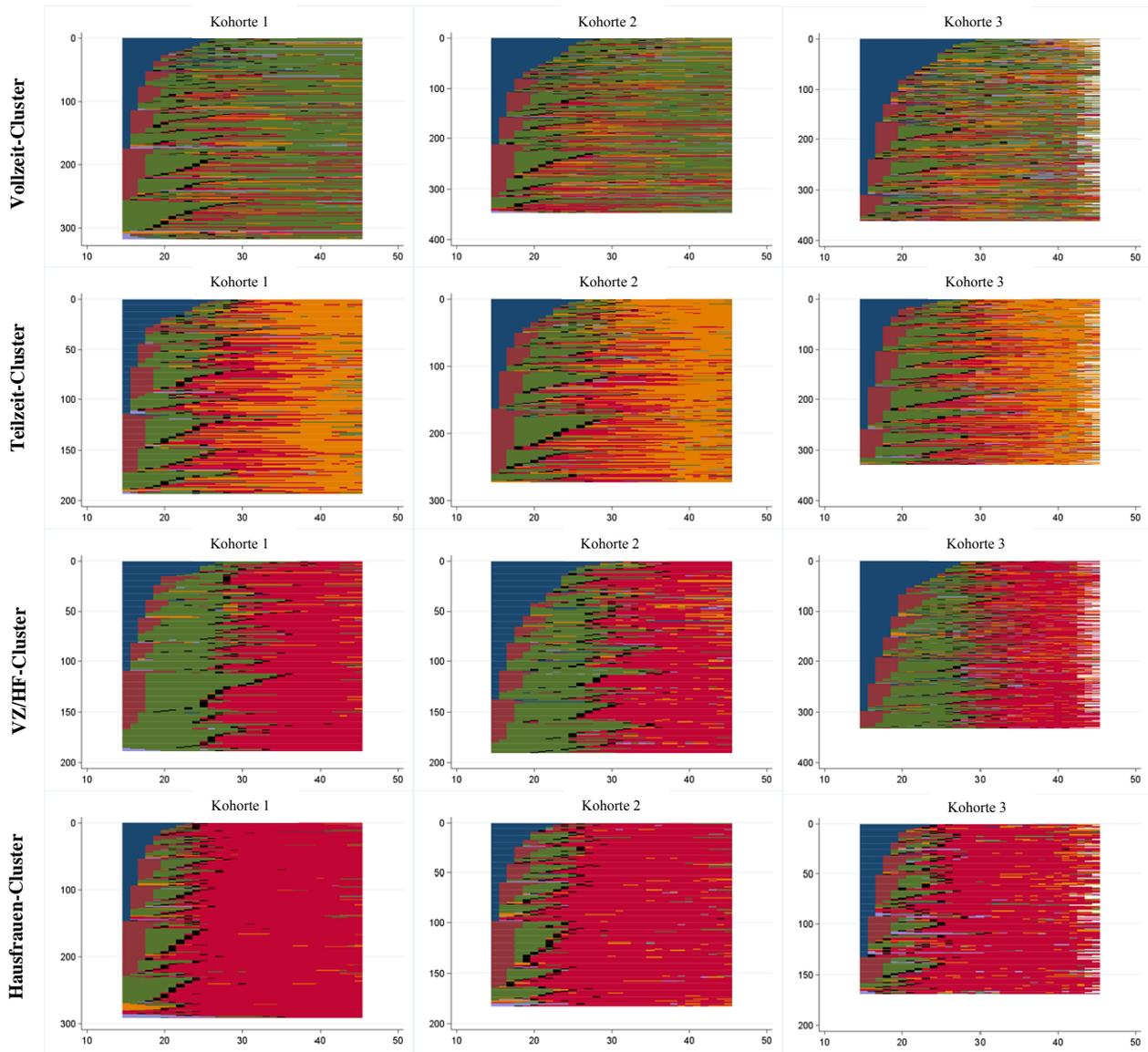
für die dritte Kohorte eine Abnahme vom Clustergewicht. Dafür ist das Teilzeitcluster über die Kohorten hinweg stärker besetzt und geht von 19% hoch auf über 27% für die beiden jüngeren Kohorten. Weiterhin ist eine interessante Entwicklung für das dritte Cluster zu beobachten: Aus der jüngsten Kohorte werden fast 27% der Frauen diesem Cluster zugeordnet, während es noch 17% für die älteren Frauen waren. Dafür sinkt die Bedeutung des „reinen“ Hausfrauencluster von 29% für die erste Kohorte auf 14,5% für die dritte Kohorte.

In Abbildung 4 wird dargestellt, wie sich die Erwerbsbiografien über Kohorten hinweg vor und nach der Geburt des ersten Kindes entwickeln. Es handelt sich um so genannte Indexplots, wobei jede horizontale Linie in der Grafik einen individuellen Erwerbsverlauf darstellt. Auf der x-Achse ist das Alter, auf der y-Achse die Anzahl an Personen abgezeichnet²⁶.

Obwohl die Cluster unter Einbeziehung von gesamten Erwerbsverläufen (Frauen von 15 bis zu 45 Jahren) gebildet wurden, werden die Erwerbstätigkeitsmuster anhand der Verläufe nach der Geburt des ersten Kindes bestimmt. Werden die Erwerbstätigkeitsmuster ausschließlich anhand der Erwerbsverläufe nach der Erstgeburt gebildet, kommt ebenfalls eine Vier-Clusterlösung mit einer identischen Clusterbesetzung heraus. In der Abbildung 4 wurde allerdings die Darstellung der Cluster anhand der gesamten Verläufe gewählt, da so die Erwerbsverläufe nicht nur nach, sondern auch vor der Geburt abgetragen und erläutert werden können.

²⁶ In der Tabelle 11 kann die Entwicklung der Cluster über die Kohorten hinweg anhand von Zahlen nachvollzogen werden.

Abbildung 4: Entwicklung der Cluster über Kohorten hinweg



Quelle: SOEP, ungewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

Deutlich zu sehen ist zum einen, dass sich die Erwerbsverläufe der Frauen vor und nach der Erstgeburt deutlich voneinander unterscheiden. Unabhängig vom Cluster und von der Kohorte ist die Erwerbstätigkeit von Frauen vor der Geburt eindeutig von der Vollzeittätigkeit gekennzeichnet (wenn man die Bildungszeiten außen vor lässt). Nach der Geburt des ersten Kindes differenzieren sich die Erwerbsverläufe der Frauen weitgehend aus. In jedem Cluster ist also für die meisten Frauen mindestens ein Übergang nach der Geburt des ersten Kindes zu beobachten. Für das Vollzeit-Cluster kann beobachtet werden, dass Frauen nach der Erstgeburt mehrheitlich eine Zeit lang entweder in die Teilzeit- oder Hausfrauentätigkeit wechseln, um dann wieder in die Vollzeitbeschäftigung zurückzukehren. Im zweiten Cluster beobachtet man mit dem Ereignis der Kindsgeburt den Übergang von der Voll- häufig zunächst in die Hausfrauentätigkeit, danach aber in die Teilzeit. Im dritten Cluster sind zum größten Teil Frauen zu beobachten, die Mitte zwanzig bis Mitte dreißig zum ersten Mal Mütter werden. Dementsprechend verfügen sie über längere Vollzeittätigkeitsdauern vor der Geburt, danach wechseln sie aber in die nur kurz von Teilzeitepisoden unterbrochene Hausfrauentätigkeit. Im vierten Cluster werden die meisten Frauen Mütter, bevor sie 25 sind. Nach der Erstgeburt wechseln die Frauen in die Hausfrauentätigkeit und verbleiben dort bis zum Ende der Beobachtungszeit mit einigen wenigen Erwerbstätigkeitsepisoden.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Erstgeburt für Frauen aller Kohorten weit reichende Konsequenzen für ihre Erwerbstätigkeit bedeutet. Zum einen markiert sie für alle Kohorten den Zeitpunkt, ab dem sich die Erwerbsbiografien ausdifferenzieren. Zum anderen ist zu beobachten, dass die meisten Frauen aller Kohorten direkt nach der Geburt ihre Karriere für eine gewisse Zeit unterbrechen. Anzumerken ist weiterhin, dass auch in den jüngeren Kohorten um die 40 % der Frauen nach der Erstgeburt hauptsächlich Hausfrauen sind.

Unter der Berücksichtigung der Anteile aus der Tabelle 5 ist ein Bruch in der Erwerbsbeteiligung von Frauen zwischen Kohorte 2 und 3 zu beobachten. Während die Bedeutung der Erwerbstätigkeit nach der Erstgeburt von der ersten zur zweiten Kohorte steigt (also der Anteil von Vollzeit- und Teilzeit-Cluster zusammengenommen nimmt von 54,1 % auf 65 % zu), ergibt sich für die jüngste Kohorte wiederum eine Abnahme an nachkindlicher Erwerbsbeschäftigung, wobei die Größe der Vollzeit- und Teilzeit-Cluster insgesamt auf 58,7 % zurückgeht. Auffällig ist weiterhin, dass sich das Vollzeit/Hausfrauencluster für die jüngste

Kohorte nach dem gleichen Muster wie das Hausfrauencluster für die älteste Kohorte entwickelt. So ist in der Abbildung 4 für diese vor der Geburt des ersten Kindes eine Vollzeitbeschäftigung zu beobachten, während danach die Hausfrauentätigkeit mit einer zwischendurch kurzfristig auftretenden Teilzeittätigkeit folgt. Für die jüngste Kohorte handelt es sich also um eine Verschiebung des Geburtszeitpunktes, während die Erwerbsverläufe dem gleichen Muster folgen und die Cluster von der Größe her vergleichbar sind. So kann für diese Cluster also durch die Verschiebung der Erstgeburt auf das spätere Lebensalter von einer steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen insgesamt gesehen gesprochen werden, nach der Kindsgeburt ist aber für die dritte im Vergleich zur ersten Kohorte nicht viel weniger Hausfrauenbiografien zu beobachten.

7.3 Einfluss von vorgeburtlichen Faktoren im Kohortenvergleich

7.3.1 Übergangrisiken in die Erwerbstätigkeit nach der Erstgeburt

Welche Faktoren wirken sich auf die Übergangschancen der Frauen in die Erwerbstätigkeit aus und wie wandelt sich ihre Wirkung über die Zeit?

Im Anhang in der Tabelle 12 sind die Durchschnittswerte der für die vorgeburtlichen Determinanten bis zum Jahr der Kindsgeburt angegeben. So kann man unter anderem sehen, dass der überwiegende Teil der Frauen bis zum Jahr der Geburt des ersten Kindes Arbeitsmarkterfahrung vorweisen können (Werte um die 90% für alle Kohorten). Außerdem waren über 70% aller beobachteten Frauen ein Jahr vor der Erstgeburt in einer Vollzeitbeschäftigung. Lediglich 5% der Frauen der ersten zwei Kohorten sind einer Teilzeitbeschäftigung nachgegangen. Auch für die dritte, „flexibilisierte“ Kohorte bleibt der Anteil mit 7% gering. Dies bestätigt die bisherigen Ergebnisse.

In der Tabelle 6 sind die nachkindlichen Einstiegsangaben in den Arbeitsmarkt dargestellt. Zunächst ist die Verbleibewahrscheinlichkeit in der Nichterwerbstätigkeit zu beobachten, und zwar nach drei Jahren (Ende der Elternzeit), sieben Jahren (Einschulung des Kindes) und einundzwanzig Jahren (das eventuelle Verlassen des Haushaltes durch das Kind). Nach drei Jahren ist zu beobachten, dass die Frauen der zweiten Kohorte mit 59% die geringste Verbleibewahrscheinlichkeit in der Nichterwerbstätigkeit aufweisen, während die der

jüngsten Kohorte mit 69% die geringste Wahrscheinlichkeit zum dauerhaften Wechsel in die Erwerbstätigkeit für mindestens drei Jahre aufweisen. Nach sieben Jahren wechselt knapp die Hälfte der Frauen aus der Kohorte 2 in die Erwerbstätigkeit. Für die erste und dritte Kohorte liegt die Verbleibwahrscheinlichkeit auf einem vergleichbaren Niveau von knapp 60%. Nach einundzwanzig Jahren ist dennoch zu beobachten, dass die Frauen der jüngsten Kohorte aufholen und – zusammen mit der Kohorte 2 – mit ca. 30% eine deutlich geringere Verbleibwahrscheinlichkeit in der Nichterwerbstätigkeit als Frauen der Kohorte 1 (43%) aufweisen. Weiterhin kann beobachtet werden, in welche Beschäftigungsformen Frauen nach der Geburt ihres ersten Kindes wechseln. Es ist eine deutliche Entwicklung hin zu mehr Einstiegen in die Teilzeitbeschäftigung festzustellen.

Tabelle 6: Deskriptive Angaben zur nachkindlichen Arbeitsmarktpartizipation

	Kohorte 1: 1936-1945	Kohorte 2: 1946-1955	Kohorte 3: 1956-1965
Verbleibwahrscheinlichkeit in der Nichterwerbstätigkeit			
nach 3 Jahren	66%	59%	69%
nach 7 Jahren	59%	51%	58%
nach 21 Jahren	43%	29%	31%
Einstieg in die Erwerbstätigkeit			
Vollzeit	57%	58%	43%
Teilzeit	16%	26%	41%

Quelle: SOEP, ungewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

In der Tabelle 7 folgt die Darstellung von ereignisanalytischen Regressionsmodellen. Anhand dreier hierarchisch aufgebauter Modelle werden die Übergangswahrscheinlichkeiten in die Erwerbstätigkeit (Voll- und Teilzeit) nach der Erstgeburt getrennt nach Kohorten geschätzt. Hierbei wird der Wandel der vorgeburtlichen Determinanten und ihres Einflusses auf die Übergangschancen in die (dauerhafte) Erwerbstätigkeit abgebildet.

Es wurde argumentiert, dass es für die jüngste Kohorte für die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes nicht von Bedeutung sein sollte, ob Frauen verheiratet oder ledig sind, da die Heirat nicht mehr den kompletten bzw. dauerhaften Ausstieg aus dem Erwerbsleben markieren sollte. Diese Entwicklung hängt zum einen mit den höheren Opportunitätskosten für den Ausstieg aus dem Erwerbsleben aufgrund des höheren Bildungsniveaus sowie gestiegenen Einkommenspotenzialen zusammen. Weiterhin sollte eine höhere Erwerbsorientierung zum einen und allgemein eine höhere Anbildung der

Frauen an den Arbeitsmarkt vorliegen, sodass insgesamt das Modell „Hausfrau nach der Heirat“ nicht mehr gängig sein sollte. Es zeigt sich tatsächlich, dass der Heiratseffekt bei der Geburt des ersten Kindes für die jüngste Kohorte in allen Modellen verschwindet, während dieser für die ersten zwei Kohorten noch hoch signifikant ist. Andererseits zeigt sich gleichzeitig, dass wenn in der Übergangsphase von der Geburt des ersten Kindes zum (Wieder-)Einstieg geheiratet wird, dies auch für die Jüngsten einen negativen Einfluss auf die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit hat, auch wenn der Effekt für die dritte Kohorte nicht ganz so stark ausgeprägt ist. Wie erwartet ist weiterhin aus der Tabelle 7 für alle Modelle abzulesen, dass die Geburt eines weiteren Kindes in der Übergangsphase eine überaus stark ausgeprägte negative Auswirkung auf die Übergangschancen der Frauen aller Kohorten hat.

Die Variable „berufliche Stellung“ soll die soziale Lage beobachteter Frauen widerspiegeln. Die Vermutung hierbei war, dass die (finanziell) etwas besser gestellten Frauen nach der Geburt des ersten Kindes eher aus dem Erwerbsleben ausstiegen, während es sich die etwas schlechter gestellten Frauen im geringeren Maße leisten konnten, sodass sie schneller sowie mit einer höheren Wahrscheinlichkeit in das Erwerbsleben wieder eingestiegen sind. Diese Überlegung baut auf dem noch in den 1950er bzw. 1960er Jahren gängigen Modell auf, dass zumeist Frauen aus eher unterprivilegierten Verhältnissen erwerbstätig waren. Es zeigt sich tatsächlich lediglich für die erste Kohorte, dass die Übergangschancen für die Arbeiterinnen höher als für Angestellte sind. Dies könnte darauf hinweisen, dass sich die Wirkung dieses Mechanismus für die Frauen jüngerer Kohorten abgeschwächt hat.

Tabelle 7: Ereignisanalytische Modelle nach Kohorten

	Modell 1			Modell 2			Modell 3		
	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>
Verheiratet (bei der Geburt) <i>Ref.: Ledig</i>	-2,11*** (-14,11)	-1,36*** (-9,90)	0,04 (0,27)	-1,75*** (-11,13)	-1,37*** (-8,79)	-0,17 (-1,06)	-1,74*** (-11,17)	-1,25*** (-7,99)	-0,07 (-0,41)
Heirat vor dem Einstieg Weiteres Kind	-1,83*** (-10,93)	-1,63*** (-9,65)	-0,45** (-2,74)	-1,38*** (-7,39)	-1,89*** (-10,44)	-0,75*** (-4,12)	-1,47*** (-7,92)	-1,56*** (-8,55)	-0,53*** (-2,98)
Angestellt <i>Ref.: Arbeiterin</i>	-2,48*** (-21,70)	-2,22*** (-20,98)	-2,32*** (-23,91)	-2,56*** (-21,69)	-2,27*** (-21,01)	-2,44*** (-24,05)	-2,82*** (-20,60)	-2,02*** (-18,13)	-2,22*** (-21,38)
Beamte <i>Ref.: Arbeiterin</i>				-0,66*** (-5,41)	-0,24 (-1,94)	0,18 (1,45)	-0,57*** (-4,64)	-0,23 (1,87)	0,14 (1,08)
Arbeitsmarkt- erfahrung				-0,40 (-1,19)	0,23 (0,90)	-0,39 (-1,32)	-0,53 (-1,60)	-0,10 (-0,41)	-0,41 (-1,38)
Vollzeit (vor der Geburt) <i>Ref.: Nicht erw.</i>				0,05 (1,19)	0,23** (2,96)	0,16** (2,83)	0,05 (1,26)	0,21** (2,89)	1,12* (2,33)
Teilzeit (vor der Geburt) <i>Ref.: Nicht erw.</i>				1,05*** (6,36)	1,08*** (6,62)	0,75*** (5,17)	0,95*** (5,69)	0,92*** (5,78)	0,90*** (6,13)
Alter				1,03*** (3,66)	0,87*** (3,47)	0,30 (1,31)	1,03*** (3,68)	0,71** (2,93)	0,34 (1,49)
Bildung				-0,03* (-2,01)	-0,05*** (-3,53)	-0,04** (-3,28)	-0,01 (-0,33)	-0,06 (-0,91)	-0,07 (-1,37)
Arbeitsmarktsituation (Alo-Quote) Einstieg vor 1986				0,25*** (5,70)	0,33*** (4,22)	0,23*** (4,18)	0,23*** (5,17)	0,31*** (4,33)	0,21*** (3,93)
<i>Zahl der Übergänge</i>	458	523	549				-0,37*** (-12,10)	-0,32*** (-13,56)	-0,18*** (-6,11)
<i>Zahl der Subepisoden</i>	8170	6398	8483				-0,80 (-1,10)	-2,12*** (-18,13)	-2,22*** (-11,67)
<i>Chi Quadrat</i>	741,05	617,75	544,17	888,99	789,97	633,25	956,88	880,87	649,01

Quelle: SOEP, Eigene Darstellung.

Anmerkungen: * signifikant auf dem 10% Niveau, ** signifikant auf dem 5% Niveau, ***signifikant auf dem 1% Niveau; z-Werte in Klammern. Für die berufliche Stellung im ersten Job sowie Familienstand werden Missing- bzw. Restkategorien einbezogen.

Desweiteren wurde angenommen, dass Frauen im Kohortenvergleich nach der Geburt des ersten Kindes ihre Erwerbskarrieren eher auf den vorgeburtlichen Qualifikations- sowie Arbeitsmarktdeterminanten aufbauen, da vor dem Hintergrund des Wertewandels ihre Karriereorientierungen gestiegen sind. Für den Indikator „Arbeitsmarkterfahrung“ ist in allen Modellen zu beobachten, dass es für die zwei jüngeren Kohorten entscheidend ist, ob sie vor der Mutterschaft bereits Erwerbserfahrung sammeln konnten. Für die älteste Kohorte zeigt sich allerdings keine Signifikanz. Weiterhin wurde anhand der Variablen Voll- und Teilzeit vor der Geburt überprüft, ob eine Frau ein Jahr vor der Geburt erwerbstätig gewesen ist. Allerdings zeigt sich hier, dass die Erwerbstätigkeit (ob Voll- oder Teilzeit) auch für die älteren Frauen für die höheren Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt von Bedeutung war. Interessant ist allerdings, dass der Effekt der Teilzeitvariable für die dritte Kohorte in allen Modellen nicht signifikant ist. Das heißt also, dass es für die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nicht relevant ist, ob eine Frau vor der Geburt Teilzeit beschäftigt oder nicht erwerbstätig war. So scheint die Teilzeiterfahrung ein Jahr vor der Geburt keinen Vorteil für den nachkindlichen Einstieg in den Arbeitsmarkt zu bieten.

Der Indikator „Bildung“ ist für alle signifikant, sodass Frauen aller Kohorten mit einem höheren Bildungsniveau auch bessere Übergangschancen in den Arbeitsmarkt vorweisen können. Anzunehmen ist, dass aufgrund der Bildungsexpansion und damit zusammenhängender Verbreitung eines höheren Humankapitals es über Kohorten hinweg immer mehr Frauen sind, die ihre Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Erstgeburt verbessern können. Für die Variable „Alter“ sind im Modell 2 negative Effekte zu beobachten, die im dritten Modell nach der Kontrolle der Periodeneffekte an Signifikanz verlieren.

Mit den zwei letzteren Indikatoren wurde versucht, Periodeneffekte miteinzubinden. Auf der Grundlage von deskriptiven Ergebnissen wurde vermutet, dass die Verschlechterung in den Erwerbsverläufen der jüngsten gegenüber der zweiten Kohorte zum großen Teil auf die Arbeitsmarktunsicherheiten zurückgeht. Mit der Arbeitslosigkeitsquote sollen hierbei die Arbeitsmarktunsicherheiten abgebildet werden. Insbesondere für die jüngeren Frauen sind die Arbeitsmarktunsicherheiten deutlich gestiegen. Jedoch ist zu beobachten, dass die Schwankungen in der Arbeitslosigkeitsquote für alle Kohorten einen negativen Effekt auf die

Übergangschancen haben. Da sich aber die Arbeitslosigkeitsquote für die jüngeren Frauen dramatisch erhöht hat (siehe Tabelle 12 im Anhang), ist davon auszugehen, dass sich die Bedingungen noch weiter verschlechtert haben. Der zweite Periodeneffekt zielt darauf ab, die Veränderung in der Familienpolitik und deren Einfluss auf die Arbeitsmarktpartizipation der Frauen abzubilden. Wie im Abschnitt 2.3.2 gezeigt werden konnte, steht das Jahr 1986 für die immer weiter vorangetriebene Ausweitung der Erziehungszeiten sowie des Erziehungsgeldes. Für die erste Kohorte hat dieser Periodeneffekt noch keine Relevanz, da diese Reformen die Frauen noch kaum betreffen. Für die zwei jüngeren Kohorten sind allerdings hochsignifikante Effekte zu beobachten. Nach dem Jahr 1986 haben Frauen also geringere Übergangschancen in die Beschäftigung als diejenigen, die davor eingestiegen sind.

7.3.2 Übergangsrisiken in die Voll- und Teilzeittätigkeit

In diesem Abschnitt ist von Interesse, wie sich die Wirkung der vorgeburtlichen Determinanten für den Einstieg in zwei verschiedene Beschäftigungsformen – und zwar Voll- bzw. Teilzeittätigkeit – unterscheidet und welche Entwicklung über die Kohorten hinweg zu beobachten ist. Hierbei werden einige interessante Effekte angesprochen und interpretiert.

Als Erstes ist zu beobachten, dass wenn Frauen der dritten Kohorte bei der Geburt des ersten Kindes verheiratet sind, es keinen signifikanten Effekt auf die Übergangschancen sowohl in die Voll-, als auch Teilzeiterwerbstätigkeit nach der Geburt hat, während für die ersten zwei Kohorten noch negative Effekte zu beobachten sind. Interessant ist allerdings weiterhin, dass die Variable zur Heirat vor dem (Wieder-)Einstieg in die Vollzeittätigkeit (in den letzten zwei Modellen) für alle Kohorten signifikant ist, während die Variable für den Übergang in die Teilzeitbeschäftigung für die jüngste Kohorte keine signifikante Rolle mehr spielt. Dies könnte dafür sprechen, dass der Übergang in die Teilzeittätigkeit die Zugangsmöglichkeiten auch für verheiratete Frauen erhöht. Zu beachten ist allerdings, dass die zuletzt angesprochene Variable für die letzten zwei Modelle auch für die erste Kohorte nicht signifikant ist. Es zeigt sich weiterhin, dass die Geburt weiterer Kinder sich nicht nur für die Übergangschancen in die Voll-, sondern auch in die Teilzeit negativ auswirkt.

Tabelle 8: Übergangsrisiken in die Teilzeit

	Modell 1			Modell 2			Modell 3		
	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>
Verheiratet (bei der Geburt)	-1,18*	-0,89***	0,25	-1,31*	-0,89*	0,01	-1,27*	-1,70	0,09
<i>Ref.: Ledig</i>	(-1,98)	(-2,26)	(0,91)	(-2,15)	(-2,17)	(0,04)	(-2,09)	(-1,70)	(0,31)
Heirat vor dem Einstieg	-1,22*	-1,44***	-0,56	-0,98	-1,65***	-0,62	-1,00	-1,40***	-0,50
<i>Ref.: Ledig</i>	(-1,96)	(-3,31)	(-1,87)	(-1,52)	(-3,76)	(-1,97)	(-1,54)	(-3,19)	(-1,60)
Weiteres Kind	-1,53***	-1,47***	-1,76***	-1,61***	-1,56***	-1,70***	-1,64***	-1,45***	-1,56***
<i>Ref.: Ledig</i>	(-8,32)	(-9,58)	(-13,70)	(-8,24)	(-9,83)	(-12,40)	(-8,30)	(-8,86)	(-11,29)
Angestellt				-0,20	-0,23	-0,25	-0,05	-0,21	-0,20
<i>Ref.: Arbeiterin</i>				(-0,81)	(-0,96)	(-1,36)	(-0,20)	(-0,87)	(-1,12)
Beamte				-0,53	0,91*	1,14	-0,65	0,66	0,02
<i>Ref.: Arbeiterin</i>				(-0,51)	(2,17)	(0,36)	(-0,61)	(1,64)	(0,04)
Arbeitsmarkterfahrung				0,00	0,57***	0,17*	0,01	0,48**	0,15*
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(0,02)	(3,44)	(2,47)	(0,13)	(3,17)	(2,24)
Vollzeit (vor der Geburt)				0,34	0,37	0,32	0,32	0,29	1,43*
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(1,25)	(1,33)	(1,61)	(1,15)	(1,07)	(2,13)
Teilzeit (vor der Geburt)				1,39***	1,41***	0,40	1,50***	1,26***	0,47
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(3,94)	(4,12)	(1,50)	(4,27)	(3,81)	(1,74)
Alter				0,06	-0,60**	0,10	0,15*	-0,34*	-0,02
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(1,04)	(-2,90)	(-1,42)	(2,39)	(-2,23)	(-0,35)
Bildung				0,15*	0,62***	0,19**	0,16*	0,58***	0,18**
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(2,28)	(3,84)	(2,81)	(2,37)	(3,81)	(2,75)
Arbeitsmarktsituation (Alo-Quote)							-0,42***	-0,29***	-0,17***
<i>Ref.: Nicht erw.</i>							(-7,91)	(-7,41)	(-3,60)
Einstieg vor 1986							-1,00	-2,28***	-1,57***
<i>Ref.: Nicht erw.</i>							(-0,97)	(-9,24)	(-6,77)
Zahl der Übergänge	122	180	274	122	180	274	122	180	274
Zahl der Subepisoden	8170	6398	8483	8170	6398	8483	8170	6398	8483
Chi Quadrat	95,94	140,13	402,99	184,47	228,52	516,90	270,62	438,64	628,19

Quelle: SOEP, Eigene Darstellung.

Anmerkungen: * signifikant auf dem 10% Niveau, ** signifikant auf dem 5% Niveau, ***signifikant auf dem 1% Niveau; z-Werte in Klammern. Für die berufliche Stellung im ersten Job sowie Familienstand werden Missing- bzw. Restkategorien einbezogen.

Tabelle 9: Übergangsrisiken in die Vollzeit

	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>	<i>K 1</i>	<i>K 2</i>	<i>K 3</i>
Verheiratet (bei der Geburt)	-2,16***	-1,49***	-0,21	-1,70***	-1,42***	-0,20	-1,70***	-1,32***	-0,14
<i>Ref.: Ledig</i>	(-13,47)	(-9,19)	(-1,09)	(-10,36)	(-8,40)	(-1,01)	(-10,40)	(-7,76)	(-0,72)
Heirat vor dem Einstieg	-1,76***	-1,60***	-0,34	-1,37***	-1,84***	-0,65**	-1,46***	-1,45***	-0,45*
<i>Ref.: Ledig</i>	(-9,17)	(-8,00)	(-1,62)	(-6,81)	(-9,06)	(-2,93)	(-7,33)	(-7,14)	(-2,04)
Weiteres Kind	-3,04***	-2,86***	-3,31***	-3,11***	-2,93***	-3,54***	-2,98***	-2,57***	-3,27***
<i>Ref.: Ledig</i>	(-18,52)	(-17,07)	(-17,01)	(-18,52)	(-17,29)	(-17,90)	(-17,58)	(-14,89)	(-16,27)
Angestellt				-0,80***	-0,47**	0,05	-0,72***	-0,42**	0,02
<i>Ref.: Arbeiterin</i>				(-5,62)	(-3,13)	(0,28)	(-5,08)	(-2,86)	(0,13)
Beamte				-0,40	0,12	-0,72	-0,46	-0,46	-0,89
<i>Ref.: Arbeiterin</i>				(-1,11)	(0,38)	(-1,46)	(-1,29)	(-1,50)	(-1,81)
Arbeitsmarkterfahrung				0,10	0,07	0,17	0,11	0,09	1,11
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(1,68)	(0,78)	(1,57)	(1,68)	(1,14)	(1,21)
Vollzeit (vor der Geburt)				1,32***	1,47***	1,21***	1,20***	1,23***	1,35***
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(6,34)	(7,10)	(5,72)	(5,69)	(6,13)	(6,34)
Teilzeit (vor der Geburt)				-0,15	-0,84	-0,80	-0,18	-0,94	-0,80
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(-0,25)	(-1,36)	(-1,30)	(-0,30)	(-1,54)	(-1,31)
Alter				-0,14*	-0,12	-0,28**	-0,10	0,05	-1,15
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(-2,47)	(-1,51)	(-2,91)	(-1,69)	(0,67)	(-1,57)
Bildung				0,30***	0,19*	0,29**	0,28***	0,20*	0,26**
<i>Ref.: Nicht erw.</i>				(4,96)	(2,30)	(3,01)	(4,47)	(2,51)	(2,75)
Arbeitsmarktsituation (Alo-Quote)							-0,36***	-0,33***	-0,15***
<i>Ref.: Nicht erw.</i>							(-9,26)	(-11,07)	(-4,02)
Einstieg vor 1986							-0,61	-2,00***	-1,41***
<i>Ref.: Nicht erw.</i>							(-0,59)	(-8,21)	(-8,09)
Zahl der Übergänge	336	343	275	336	343	275	336	343	275
Zahl der Subepisoden	8170	6398	8483	8170	6398	8483	8170	6398	8483
Chi Quadrat	749,65	613,68	543,66	915,99	770,21	674,05	1052,58	1034,14	760,80

Quelle: SOEP, Eigene Darstellung.

Anmerkungen: * signifikant auf dem 10% Niveau, ** signifikant auf dem 5% Niveau, ***signifikant auf dem 1% Niveau; z-Werte in Klammern. Für die berufliche Stellung im ersten Job sowie Familienstand werden Missing- bzw. Restkategorien einbezogen.

Wenn Frauen kohortenunabhängig ein Jahr vor der Geburt in Vollzeitbeschäftigung waren, haben sie auch höhere Übergangschancen in diese Beschäftigungsform. Es ist aber für den Einstieg in die Vollzeittätigkeit nicht relevant, ob eine Frau vor der Geburt nicht erwerbstätig oder in Teilzeit beschäftigt war. Gleichzeitig zeigt sich für die Übergangschancen in die Teilzeit für die zwei älteren Kohorten, dass diese dann signifikant steigen, wenn Frauen ein Jahr vor der Geburt in Teilzeit beschäftigt sind. Allerdings ergibt sich für die jüngste Kohorte kein signifikanter Effekt, sodass es für die Übergangschancen in die Teilzeit für sie nicht bedeutend ist, ob sie vor der Geburt nicht erwerbstätig oder in Teilzeit waren. Gleichwohl zeigt sich für die Kohorte 3, dass wenn vor der Geburt Vollzeitbeschäftigung erfolgt, die Übergangschancen in die Teilzeittätigkeit steigen. Dies alles spricht für eine Entwicklung hin zu mehr Teilzeittätigkeit, auch wenn vor der Geburt Vollzeit gearbeitet wird. Zu vermuten sind somit neue Beschäftigungsmuster (vor allem für die jüngste Kohorte), die sich mit der Verbreitung der Teilzeittätigkeit entwickeln. Für die Variable „Arbeitsmarkterfahrung“ zeigt sich für die Vollzeit-Regression kein einziger signifikanter Effekt, während die Variable für die Teilzeitregression für die jüngeren zwei Kohorten einen positiven Effekt hat. Dies könnte damit zusammenhängen, dass für die Vollzeitbeschäftigung nach der Geburt die Anschlussfähigkeit an die Beschäftigung davor ausschlaggebend ist, während bei der Teilzeit auch andere Faktoren eine signifikante Rolle spielen.

Die Periodeneffekte zeigen eine ähnliche Wirkung für die Übergangschancen in beide beobachteten Beschäftigungsformen. So verschlechtern sich die Übergangschancen in die Voll- sowie Teilzeitbeschäftigung sowohl mit den steigenden Arbeitsmarktunsicherheiten, als auch mit dem Inkrafttreten familienpolitischer Bestimmungen ab dem Jahr 1986.

8 Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse

Die zentrale Fragestellung der Arbeit lautete: Wie wandelt sich die Erwerbstätigkeit von westdeutschen Frauen nach der Geburt ihres ersten Kindes? Es wurden hierfür drei Kohorten (1936-1945, 1946-1955 und 1956-1965) miteinander verglichen.

Dabei wurde zum einen die Entwicklung von der Erwerbsbeteiligung von Frauen insgesamt untersucht. Es konnte herausgearbeitet werden, dass die Hausfrauenzeiten über die Kohorten

hinweg abnehmen. Dafür steigt allerdings die Erwerbstätigkeitsdauer für sich genommen im Kohortenvergleich kaum an. Wenn allerdings die aufgrund von Bildungsexpansion immer länger werdenden Bildungszeiten berücksichtigt werden, ist ein zumindest leichter Anstieg an Erwerbsbeteiligung der Mütter insgesamt festzustellen.

Beobachtet wurde, ob spezifisch nach der Geburt des ersten Kindes ein Zuwachs an Erwerbsbeteiligung der Frauen zu registrieren ist. Betrachtet man die Erwerbsverläufe der Mütter drei Jahre nach der Geburt in Referenz zu drei Jahren davor, ist ein drastischer Bruch in den Erwerbskarrieren der Frauen festzustellen. Während vor der Geburt des ersten Kindes die beobachteten Frauen die überwiegende Zeit in der Vollzeitbeschäftigung verbringen, sind die ersten drei Jahre nach der Geburt hauptsächlich von der Hausfrauentätigkeit geprägt. Dieser Trend bleibt über die Kohorten hinweg relativ stabil, sodass auch für die jüngeren Kohorten ein hoher Einfluss der Familienphase auf die Erwerbskarrieren festgestellt werden kann.

Beobachtet man Erwerbsverläufe nach der Geburt des ersten Kindes in ihrer ganzen Länge (bis die Frauen maximal 45 Jahre alt sind), wird die weitgehende Ausdifferenzierung der Erwerbsverläufe deutlich. So befinden sich die meisten Frauen vor der Geburt entweder in der Bildungsphase oder üben eine Vollzeittätigkeit aus. Direkt nach der Geburt wechseln die meisten für eine gewisse Zeit entweder in die Hausfrauen- oder auch in die Teilzeittätigkeit. Dabei ist nicht zu beobachten, dass der Einschnitt in die Erwerbskarriere von Frauen im Kohortenvergleich kleiner geworden ist. Im Weiteren differenzieren sich die Erwerbsbiografien weitgehend aus, sodass einige Frauen (wieder) in die Vollzeittätigkeit einsteigen und die anderen sich eher für die Teilzeit- bzw. Hausfrauentätigkeit entscheiden. Zusammen genommen kann also die Hypothese *H1*, in der angenommen wurde, dass die Erwerbszeiten nach der Geburt zunehmen und die Hausfrauentätigkeit seltener sowie kürzer wird, nur mit großen Einschränkungen angenommen werden. Außerdem markiert die Geburt des ersten Kindes eine Unterbrechung der Erwerbstätigkeit relativ stabil für alle Kohorten.

Ferner steigt im Kohortenvergleich die Erwerbsbeteiligung der Frauen nach der Erstgeburt, allerdings eher aufgrund von mehr Teilzeitbeschäftigung. Es sind über Kohorten hinweg mehr Einstiege in die Teilzeittätigkeit zu verzeichnen. Auch die dauerhafte Teilzeitbeschäftigung nimmt zu, wobei eine steigende Größe des Teilzeittätigkeits-Clusters beobachtet werden

kann. Für die *H2*, in der die steigende Erwerbsbeteiligung nach der Geburt anhand von mehr Teilzeitbeschäftigung angenommen wurde, gilt somit als bestätigt.

Weiterhin ist ein Wandel der Wirkung von vorgeburtlichen Determinanten auf das Erwerbsverhalten nach der Geburt des ersten Kindes festzustellen.

Zum einen zeigen die Ergebnisse, dass es für die Frauen der jüngsten Kohorte nicht mehr üblich ist, bei der Heirat aus dem Erwerbsleben auszusteigen und sich ausschließlich bzw. hauptsächlich um den Haushalt zu kümmern. Wenn die Heirat aber nach der Geburt des ersten Kindes in der Phase der Nichterwerbstätigkeit erfolgt, sind in diesem Fall allerdings negative Auswirkungen auf die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit zu beobachten. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass die Verhandlungsposition der Frau in diesem Moment geschwächt ist. Somit ist die *H4* zum Teil bestätigt: es ist tatsächlich der Fall, dass der Familienstand der Frauen aus der jüngsten Kohorte bei der Erstgeburt keine Rolle für die Übergangschancen in den Arbeitsmarkt mehr spielt, allerdings nicht, wenn eine Frau während der Phase der Nichterwerbstätigkeit nach der Geburt heiratet. Ein weiteres Kind bedeutet für Frauen aller Kohorten geringere Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit, sodass die *H5* validiert werden kann.

Es wurde zum anderen angenommen, dass sich das noch für die erste Kohorte gängige Modell, in dem Frauen nach der Geburt aus dem Erwerbsleben ausstiegen und lediglich diejenigen aus den unterprivilegierten Verhältnissen ihre Berufstätigkeit fortsetzten, in seiner Wirkung abschwächen sollte. Es konnte festgestellt werden, dass das Modell der Zuarbeit zum Familieneinkommen von Frauen aus den unterprivilegierten Schichten für die jüngeren Frauen nicht mehr zutrifft. Während sich für die älteste Kohorte noch zeigte, dass Arbeiterinnen höhere Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit hatten, lässt sich dieser Zusammenhang für die jüngeren Kohorten nicht mehr beobachten (*H7* wird bestätigt). Weiterhin wurde angenommen, dass Frauen aus den jüngeren Kohorten ihre nachkindliche Tätigkeit aufgrund ihrer höheren Erwerbsorientierung eher auf ihren Erwerbskarrieren vor der Geburt aufbauen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Arbeitsmarkterfahrung tatsächlich lediglich für die besseren Übergangschancen der jüngeren Kohorten eine Rolle spielt. Allerdings zeichnet sich gleichzeitig ab, dass für die höheren Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes für alle Kohorten das Bildungsniveau sowie die

Erwerbstätigkeit ein Jahr vor der Geburt von Bedeutung waren. So ist insgesamt davon auszugehen, dass auch wenn Frauen der ersten Kohorte als Zuverdienerinnen tätig waren, sie ihre Erwerbsbeteiligung auf der früheren Tätigkeit aufgebaut haben (*H6* wird abgelehnt).

Mit den anschließenden Analysen sollte die Frage beantwortet werden, wie sich die Übergangschancen in die Teil- bzw. Vollzeit unterscheiden und wie sich diese über die Kohorten hinweg entwickeln.

Ein interessantes Ergebnis ist dabei, dass sich für Frauen der jüngsten Kohorte die Chancen für den Übergang in die Teilzeit- im Vergleich zu dem in die Vollzeitbeschäftigung nicht verschlechtern, wenn sie in der Phase der Nichterwerbstätigkeit nach der Geburt heiraten. Dies könnte bedeuten, dass die Teilzeit zusätzliche Chancen für die Erwerbstätigkeit von Frauen bietet. Ebenso ist eine Entstehung neuer Beschäftigungsmuster zu beobachten: So wird die Teilzeitbeschäftigung für die jüngste Kohorte nach der Erstgeburt auch dann üblicher, wenn Frauen davor Vollzeit arbeiteten. Der mögliche Grund ist die Verbreitung von Teilzeitbeschäftigung.

Es ist weiterhin eine interessante Entwicklung von der zweiten zur dritten Kohorte festzustellen. Während von der ersten zur zweiten Kohorte ein Anstieg in der Erwerbsbeteiligung nach der Erstgeburt zu beobachten ist, sinkt die letztere von der zweiten zur dritten Kohorte merklich. Diese Entwicklung könnte mit zwei allgemeinen Tendenzen in Verbindung gebracht werden. Zum einen steigen über die Zeit hinweg die Arbeitsmarktunsicherheiten. Es könnte also sein, dass der Outsiderstatus der Frauen auf dem Arbeitsmarkt insbesondere für die Frauen aus der jüngsten Kohorte zunimmt und sie ihre Bildungspotenziale nicht mehr in sicherere Arbeitsmarktpositionen umwandeln können. Auf der anderen Seite wurde die Dauer der Elternzeit seit 1986 mehrfach modifiziert, wobei problematisiert wurde, dass die Mütter darin unterstützt werden, ihre Erwerbstätigkeit für eine immer längere Zeit zu unterbrechen. Dies ist insbesondere für die jüngste Kohorte problembelastet, da in den Zeiten der Globalisierung und eines schnellen technologischen Wandels eine kontinuierliche Weiterbildung in besonderem Maße wichtig ist (Allmendinger 2009: 6). Eine längere Erwerbsunterbrechung kann also gerade für sie nachhaltig negative Auswirkungen haben. Vor diesem Hintergrund können also die *H8* und *H9* als bestätigt betrachtet werden.

9 Fazit

Das Hauptziel der vorliegenden Arbeit war die Untersuchung des sozialen Wandels der Erwerbsbeteiligung von westdeutschen Frauen nach der Erstgeburt. Zu diesem Zweck wurden drei Zehnjahreskohorten (geboren zwischen 1936 und 1965) miteinander verglichen. Die Frauen aus den beobachteten Kohorten unterschieden sich darin, unter welchen Bedingungen sich ihre Erwerbs- und Familienbiografien entwickelt haben. Für die erste Kohorte (1936-1945) galt das Ideal des „Hausfrauenmodells“, das einen (zumindest) Teilrückzug der Frauen für die Betreuung der Kinder förderte. Als Folge der Bildungsexpansion und des weitgehenden Wertewandels wurde die Erwerbstätigkeit von Frauen der zweiten Kohorte (1946-1955) üblicher sowie selbstverständlicher. Die Frauen der jüngsten Kohorte waren am besten für die Erwerbstätigkeit gewappnet, allerdings waren sie gleichzeitig von den größten Arbeitsmarktunsicherheiten betroffen.

Zur Untersuchung des Wandels weiblicher Erwerbstätigkeit nach der Erstgeburt war als Erstes theoretisch auszuarbeiten, welche Faktoren die Erwerbsverläufe von Müttern beeinflussen und wie sie sich über die Zeit entwickeln. Zum einen leisten die Ansätze der innerfamiliären Arbeitsteilung eine Erklärung für die weibliche Erwerbstätigkeit. Ausgehend von der Theorie der Neuen Haushaltsökonomie und des darin implizierten Ansatzes der Zeitallokation verfügen Frauen über eher unterbrochene Erwerbsverläufe als Männer, sodass geschlussfolgert werden kann, dass sie sich daher eher auf die Haushaltstätigkeit (spätestens) nach der Geburt des ersten Kindes spezialisieren. Im ressourcentheoretischen Ansatz wird davon ausgegangen, dass die Haushaltstätigkeit unerwünscht ist und der- oder diejenige die Tätigkeit zu verrichten hat, der oder die über weniger Einkommens- und daher Machtpotenziale verfügt. Es wurde herausgearbeitet, dass aufgrund der Bildungsexpansion über die Zeit hinweg die Machtpotenziale der Frauen steigen. Zum anderen gehen die normenbasierten Ansätze wie Doing Gender oder Identitätsformation von fest verankerten Rollenerwartungen aus. Laut dem Konzept des zweiten demografischen Wandels würden diese mit der Entstehung und Verbreitung expressiver Werte hin zum selbsterfüllten Leben und dem Erreichen der so genannten „higher-order needs“ aufgeweicht. Die Berücksichtigung der institutionellen Ebene erlaubt es weiterhin, den Zugang zum Arbeitsmarkt von Frauen

zum jeweiligen Zeitpunkt zu betrachten und weitere Faktoren wie die Situation auf dem Arbeitsmarkt und familienpolitische Entwicklungen zu berücksichtigen.

Im Großen und Ganzen können auf theoretischer Basis große Veränderungspotenziale hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung der Frauen herausgearbeitet werden. Nichtsdestotrotz kann die traditionelle Arbeitsteilung sowie normenbasierte Rollenerwartungen keineswegs als obsolet für die jüngeren Kohorten betrachtet werden. Auch empirisch konnte gezeigt werden, dass im Wandel durchaus einige Veränderungen erfolgen, dennoch die Erwerbsbeteiligung der Frauen nach der Erstgeburt in mehreren Punkten über alle Kohorten hinweg vergleichbar bleibt.

Es konnte eine Veränderung hin zu weniger Hausfrauen- und mehr Erwerbstätigkeit festgestellt werden, auch wenn sich für die jüngste Kohorte wieder eine höhere Anzahl an nachkindlichen Hausfrauenverläufen zeigt. Gleichzeitig ist die steigende Erwerbsquote von Müttern in Westdeutschland vor allem auf die Zunahme der Teilzeit- und geringfügigen Beschäftigung bei einhergehendem Rückgang an Vollzeitwerbstätigkeit zurückzuführen. Die Teilzeiterwerbstätigkeit bietet ihrerseits sowohl Chancen, als auch Risiken für Frauen mit Kindern. Einerseits zeigte sich empirisch, dass die Teilzeittätigkeit die Möglichkeit zum Vereinen des Familien- und Berufslebens für Frauen bietet. Andererseits konnte gleichwohl festgestellt werden, dass die Teilzeittätigkeit vermehrt für die jüngste Kohorte eine Beschäftigungsoption auch dann darstellt, wenn Frauen vor der Erstgeburt in Vollzeit arbeiteten. Zu beachten ist, dass die Sozialsysteme in Deutschland auf die so genannte Normalbiografie zugeschnitten sind (Müller 2007: 48). Außerdem ist bei der Tätigkeit in atypischen Beschäftigungsverhältnissen mit geringeren Aufstiegsmöglichkeiten sowie Einkommenseinbußen zu rechnen (Groß 2000: 6-7). Weiterhin ändert sich die Wirkung der vorgeburtlichen Faktoren, die für höhere oder geringere Erwerbsbeteiligungschancen verantwortlich sind. So spielt im Kohortenvergleich die Heirat eine weitaus geringere Rolle für die Übergangschancen in die Erwerbstätigkeit nach der Geburt. Außerdem ist die letztere im geringeren Maße vom sozialen Status der Frauen abhängig.

Relativ konstant geblieben ist aber der hohe Einfluss der Erstgeburt auf die Erwerbskarrieren von Frauen, sodass die Geburt nach wie vor einen großen Einschnitt in das Berufsleben von Frauen bedeutet. Dies hängt damit zusammen, dass trotz vieler Reformen die institutionellen

Rahmenbedingungen die Einbindung der Frau in Betreuungsarbeit innerhalb der Haushalts fördern, während Maßnahmen zur Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt nur spärlich beachtet werden (Geisler/Kreyenfeld 2005: 5). Wie es sich aber im Rahmen der aktuellen Diskussion über den Fachkräftemangel zeigt, kann man sich genau das in Deutschland immer weniger leisten. Zur Ausgleichung dieses Mangels gelten vor allem die Mütter als die zu mobilisierende „stille Reserve“, wobei die Regierung am stärksten auf Mütter und Frauen, die bisher nicht oder nicht in Vollzeit arbeiten aufbaut. „Hier lägen ‚erhebliche, auch kurzfristig zu mobilisierende Potentiale‘. Durch bessere Angebote für die Kinderbetreuung sowie durch Modelle, um Familie und Beruf zu vereinbaren, ließen sich 1,2 Millionen zusätzliche Arbeitskräfte gewinnen. Fast eine halbe Million Mütter mit einem jüngsten Kind zwischen sechs und 16 Jahren seien sogar rasch für den Arbeitsmarkt ansprechbar, da sie Untersuchungen zufolge ohnehin arbeiten wollten und eine gute Ausbildung mitbrächten“ (vgl. Preuß 2011).

Die hohe Relevanz des Themas bietet Raum für weitere empirische Untersuchungen an. Vor allem vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte zum Fachkräftemangel könnte betrachtet werden, wie sich die nachkindliche Erwerbsbeteiligung für die Frauen jüngerer Kohorten weiter entwickelt und welche Wirkung die vorgeburtlichen Determinanten für sie zeigen. Ferner könnten weitere Indikatoren in die Analyse einbezogen werden. Zum einen könnten detailreichere Informationen zu Beschäftigungsformen hinzugezogen werden, um atypische Beschäftigungsformen genauer ausmachen und ihre Auswirkung berücksichtigen zu können. Außerdem wäre es wünschenswert, Einkommens-, Bildungs- sowie berufsbezogene Informationen des Partners in der Analyse zu berücksichtigen.

Anhang

Tabelle 10: Entwicklung der Familienpolitik in Westdeutschland

	1950/60er	1970er	1980er	1990/2000er
Mutterschaftsurlaub (Bezahlte Auszeit)	<i>1952</i> 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Kindsgeburt			
	<i>1965</i> 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Kindsgeburt			
Erziehungsurlaub Elterngeld (seit 2001)		<i>1979</i> 6 Monate nach der Geburt	<i>1986</i> 10 Monate	<i>1990</i> 18 Monate
			<i>1988</i> 12 Monate	<i>1992</i> 3 Jahre
			<i>1989</i> 15 Monate	
Erziehungsgeld		<i>1979</i> 6 Monate nach der Geburt in der Höhe vom Krankengeld	<i>1986</i> 10 Monate in Höhe von ca. 307 Euro	<i>1990</i> 18 Monate in Höhe von ca. 307 Euro
			<i>1988</i> 12 Monate in Höhe von ca. 307 Euro	<i>1992</i> 24 Monate in Höhe von ca. 307 Euro
			<i>1989</i> 15 Monate in Höhe von ca. 307 Euro	<i>2001</i> 24 Monate in Höhe von ca. 307 Euro oder 12 Monate ca. 460 Euro

Quelle: Kreyenfeld 2001: 48f (Ausschnitt, überarbeitet).

Tabelle 11: Entwicklung der Cluster über Kohorten hinweg

	Cluster 1 Vollzeit	Cluster 2 Teilzeit	Cluster 3 Vollzeit/Hausfrau	Cluster 4 Hausfrau
Kohorte 1: 1936-1945				
Durchschnittliche Zustandsdauer:				
Schule/Studium	1,6	1,5	1,7	1,2
Ausbildung	2,1	2,0	2,0	1,9
Vollzeit	20,8	6,9	11,0	6,3
Teilzeit	1,7	12,1	2,7	3,2
Arbeitslosigkeit	0,3	0,4	0,1	0,1
Hausfrau	3,2	7,8	13,4	18,0
Sonstiges	1,3	0,2	0,2	0,3
<i>Nummer der Beobachtungen</i>	<i>318</i>	<i>193</i>	<i>188</i>	<i>291</i>
Kohorte 2: 1946-1955				
Durchschnittliche Zustandsdauer:				
Schule/Studium	2,4	1,8	2,8	1,2
Ausbildung	2,1	2,5	2,0	2,0
Vollzeit	18,2	6,8	10,9	5,5
Teilzeit	2,9	13,6	2,7	3,9
Arbeitslosigkeit	0,6	0,5	0,7	0,3
Hausfrau	4,1	5,4	11,8	17,5
Sonstiges	0,7	0,4	0,1	0,5
<i>Nummer der Beobachtungen</i>	<i>346</i>	<i>272</i>	<i>190</i>	<i>183</i>
Kohorte 3: 1956-1965				
Durchschnittliche Zustandsdauer:				
Schule/Studium	3,3	2,0	4,3	1,9
Ausbildung	2,3	2,5	2,6	2,1
Vollzeit	14,9	8,1	9,1	4,1
Teilzeit	4,6	12,2	5,4	5,7
Arbeitslosigkeit	1,9	0,9	1,2	1,3
Hausfrau	2,3	4,2	7,3	14,3
Sonstiges	0,9	0,4	0,4	0,9
<i>Nummer der Beobachtungen</i>	<i>361</i>	<i>329</i>	<i>333</i>	<i>169</i>

Quelle: SOEP, gewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

Tabelle 12: Durchschnittswerte für individuelle Variablen nach Kohorten

	Kohorte 1: 1936-1945	Kohorte 2: 1946-1955	Kohorte 3: 1956-1965
Alter vor Geburt (in Jahren)	24,4	24,5	26,3
Arbeitsmarkterfahrung:			
Arbeitsmarkterfahrung (in Jahren) ²⁷	5,6	5,3	6,2
Arbeitsmarkterfahrung (ja/nein)	90%	87%	87%
Beschäftigungsverhältnis ein Jahr vor Geburt			
Teilzeit (ja/nein)	5%	5%	7%
Vollzeit (ja/nein)	73%	74%	76%
Nicht erwerbstätig	12%	11%	17%
Bildung vor Geburt (in Jahren)	3,2	3,8	4,7
Berufliche Stellung (1.Job)			
Arbeiterin	32%	22%	20%
Angestellte	51%	54%	56%
Beamte	2%	4%	2%
Nicht erwerbstätig/Keine Angabe	15%	20%	22%
Familienstatus vor Geburt			
Ledig	29%	28%	29%
Verheiratet	71%	70%	68%
Sonstiges	0%	2%	3%
Heirat vor dem Einstieg (ja/nein)	21%	18%	22%
Weitere Kinder vor dem Einstieg (ja/nein)	33%	26%	34%
Arbeitslosenquote	3,1	5,8	8,4
Einstieg nach 1986	2,0%	28,4%	79,4%

Quelle: SOEP, gewichtete Ergebnisse. Eigene Darstellung.

²⁷ Der Indikator wird nicht als unabhängige Variable in den Regressionen verwendet.

Literaturverzeichnis

- Aisenbrey, Silke/Fasang, Anette E., 2010:* New life for old ideas: The “second wave” of sequence analysis bringing the “course” back into the life course. *Sociological Methods and Research* 38(3), 420-462.
- Allmendinger, Jutta/ Eichhorst, Werner/ Walwei, Ulrich, 2005:* IAB Handbuch Arbeitsmarkt – Analysen, Daten, Fakten (Bd. 1). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Allmendinger, Jutta/ Hennig, Marina/ Stuth, Stefan, 2009:* Erwerbsverläufe und Weiterbildungsbeteiligung von Wiedereinsteigerinnen. Wissenschaftszentrum Berlin (WZB).
- Amilon, Anna, 2007:* On the sharing of temporary parental leave: the case of Sweden. *Review of Economics of the Household* 5(4): 385-404.
- Bacher, Johann, 2002:* Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. München: Oldenbourg.
- Barron, Richard D./ Norris, Geoffrey M., 1976:* Sexual divisions and the dual labour market, in: *Barker, Diana L. and Allen, Sheila (Hrsg.), Dependence and Exploitation in Work and Marriage.* London: Longman.
- Becker, Gary S. 1965:* A Theory of the Allocation of Time. *The Economic Journal*, 75(299), 493-517.
- Becker, Gary S. 1993:* A Treatise on the Family. Enlarged Edition. Cambridge, MA/ London: Harvard University Press.
- Bender, Stefan/ Kohlmann, Annette/ Lang, Stefan, 2003:* Women, Work, and Motherhood. Changing employment Penalties for Motherhood in West Germany after 1945 – A Comparative Analysis of Cohorts Born in 1934-1971. MPIDR Working Paper WP 2003-006.
- Bielby, William T./ Bielby, Denise D., 1989:* Family Ties: Balancing Commitments to Work and Family in Dual-Earner Households. *American Sociological Review* 54(5): 776-789.

- Blau, Francine D./ Ferber, Marianne A./ Winkler, Anne E., 2006: The Economics of Women, Men, and Work. Upper Saddle River, NJ: Pearson Prentice Hall.*
- Blossfeld, Hans-Peter, 1986: Career opportunities in the Federal Republic of Germany: a dynamic approach to the study of life-course, cohort, and period effects. European Sociological Review, 2(3), 208-225.*
- Blossfeld, Hans-Peter/ Drobnič, Sonia, 2002: Theoretical Perspectives on Couples' Careers, in: Blossfeld, Hans-Peter/ Drobnič, Sonia (Hrsg.), Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families. Oxford University Press, 16-52.*
- Blossfeld, Hans-Peter/ Drobnič, Sonia /Rohwer, Götz, 2002: Spouses' Employment Careers in (West) Germany, in: Blossfeld, Hans-Peter/ Drobnič, Sonia (Hrsg.), Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families. Oxford University Press, 53-76.*
- Blossfeld, Hans-Peter, 2003: Globalization, Social Inequality and the Role of Country-specific Institutions, in: Conceicao, Pedro/ Heitor, Manuel V./ Ludnvall, Bengt-Aake (Hrsg.), Innovation, Competence Building and Social Cohesion in Europe. Towards a Learning Society. Lisbon: Edward Elgar, 303-324.*
- Blossfeld, Hans-Peter/ Rupp, Marina, 2008: Die innerfamiliäre Aufgabenteilung beim Wiedereinstieg von Müttern in den Beruf. Expertise für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.*
- Blossfeld, Hans-Peter/ Golsch, Katrin/ Rohwer, Götz, 2009: Event history analysis with Stata. Psychology Press.*
- Brendtmann, Julia/ Kluge, Jochen/ Schaffner, Sandra, 2008: Fertility and Employment Behaviour of Women in Germany, preliminary.*
- Brüderl, Josef/ Scherer, Stefani, 2006: Methoden der Analyse von Sequenzdaten, in: Diekmann, Andreas (Hrsg.), Methoden der Sozialforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 330-347.*
- Brzynski-Fay, Christian/ Kohler, Ulrich/ Luniak, Magdalena, 2006: Sequence analysis with Stata. The Stata Journal 6(4), 435-460.*

- Brzinsky-Fay, Christian (2007):* Lost in Transition? Labour Market Entry Sequences of School Leavers in Europe. *European Sociological Review* 23(4), 409-422.
- Buchebner-Ferstl, Sabine/ Rille-Pfeiffer, Christiane, 2008:* Hausarbeit in Partnerschaften. Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamilialen Arbeitsteilung – Ergebnisse für Österreich. Österreichisches Institut für Familienforschung, Working Paper 69.
- Buchholz, Sandra/ Grunow, Daniela, 2003:* Globalization and Women's employment in West Germany. GLOBALIFE Working Paper 47.
- Buchholz, Sandra/ Grunow, Daniela, 2006:* Women's employment in West Germany, in: *Blossfeld, Hans-Peter/Hofmeister, Heather (Hrsg.):* Globalization, Uncertainty, and Women's Careers: An International Comparison, Cheltenham, UK and Northampton, MA, USA: Edward Elgar, 61-83.
- Buchmann, Marlis/ Kriesi, Irene/ Pfeifer, Andrea/ Sacchi, Stefan, 2001:* Labor Market Opportunities and Women's Employment Exit and Reentry. Paper Presented at the Meeting of the Research Committee 28 of the International Sociological Association on 'Expanding Markets, Welfare State Retrenchment, and their Impact on Stratification', Mannheim, Germany, April 26-28, 2001.
- Buchmann, Marlis, 2001/2003:* Haushalt und Beruf. Geschlechterungleichheiten. Skript zur Vorlesung im Wintersemester 2000/01 und 2003/04.
- Cox, David R., 1972:* Regression models and life-tables (with discussion). *Journal of the Royal Statistical Society, Series B* 34: 187-220.
- Datenreport 1999:* Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Dietz, Martin/ Walwei, Ulrich, 2006:* *Beschäftigungswirkungen des Wandels der Erwerbsformen.* WSI Mitteilungen, 278-291.
- Doeringer, Peter B./Piore, Michael J., 1971:* Internal Labor Markets and Manpower Analysis. Heath/MA: Lexington.
- Drobnič, Sonia/ Blossfeld, Hans-Peter/ Rohwer, Götz, 1999:* Dynamics of Women's Employment Patterns over the Family Life Course: A Comparison of the United States and Germany. *Journal of Marriage and the Family* 61(1): 133-146.

- Engelbrech, Gerhard/ Gruber, Hannelore/ Jungkunst, Maria, 1997: Erwerbsorientierung und Erwerbstätigkeit ost- und westdeutscher Frauen unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 30, 150-169.*
- Esping-Andersen, Gosta, 1990: The Three Worlds of Welfare Capitalism. Princeton, NJ, Princeton University Press.*
- Fine, Jason P./ Gray, Robert J., 1999: A proportional hazards model for the subdistribution of a competing risk. Journal of the American Statistical Association 94, 496-509.*
- Frick, Joachim R./ Groh-Samberg, Olaf/Schupp, Jürgen/Spieß, Katharina C., 2008: 25 Wellen Sozio-oekonomisches Panel. Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung,3.*
- Gash, Vanessa/ Mertes, Antje/ Romeu Gordo, Laura, 2009: Women between Part-Time and Full-Time Work: The Influence of Changing Hours of Work on Happiness and Life-Satisfaction. The Cathie Marsh Centre for Census and Survey Research. CCSR Working Paper 2009-06.*
- Geissler, Birgit/ Oechsle, Mechthild, 1994: Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen, in: Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.), Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt: Suhrkamp, 139-167.*
- Geisler, Eather/ Kreyenfeld, Michaela, 2005: Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. Eine Analyse mit den Mikrozensus 1991-2002. WPIDR Working Paper WP 2005-033.*
- Geisler, Eather/ Kreyenfeld, Michaela, 2009: Against All Odds: Fathers' Use of Parental Leave in Germany. WPIDR Working Paper WP 2009-010.*
- Golsch, Katrin, 2005: Ereignisanalyse in Stata 9. How-To-Skript zum Workshop des Zentrums für empirische Wirtschafts- und Sozialforschung, Universität zu Köln, 20.-21. Juli 2005.*
- Groß, Martin, 2000: Flexible Beschäftigungsverhältnisse und Einkommensungleichheit. Vortrag auf der 2. Nutzerkonferenz „Forschung mit dem Mikrozensus: Analysen zur Sozialstruktur und zum Arbeitsmarkt“, 12./13. Oktober 2000, Mannheim.*

- Groß, Martin, 2010: Ereignisanalyse. Folien zum Kurs "Fortgeschrittene Methoden". Humboldt Universität zu Berlin, Wintersemester 2010/2011.*
- Gustafsson, Siv S./ Wetzels, Cécile M.M.P./ Vlasblom, Jan Dirk/ Dex, Shirley, 1996: Women's labor force transitions in connection with childbirth: A panel data comparison between Germany, Sweden and Great Britain. Journal of Population Economics 9(3): 233-246.*
- Heldenberger, Herdis/ Leipner, Andy/ Walher, Anne, 2006: Demographische Entwicklungen und ihre Interpretation. Humboldt Universität zu Berlin, Lehrbereich Mikrosoziologie.*
- Hornung, Anne, 2008: Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland und Frankreich – eine Analyse mit dem European Labour Force Survey. Magisterarbeit, Universität Rostock.*
- Jenkins, Stephen P., 2004: Survival Analysis. Unpublished manuscript, Institute for Social and Economic Research, University of Essex, Colchester, UK. Zugriff am 12.06.2011 auf: www.iser.essex.ac.uk/files/teaching/stephenj/ec968/pdfs/ec968lnotesv6.pdf*
- Kalmijn, Matthijs/ Luijkx, Ruud, 2003: Changes in women's employment and occupational mobility in the Netherlands between 1955 to 2000. GLOBALIFE Working Paper 50.*
- Klaus, Daniela/ Steinbach, Anja, 2002: Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt. Zeitschrift für Familienforschung 14(1), 21-43.*
- Kraus, Vered, 2002: Secondary Breadwinners: Israeli Women in the Labor Force. Westport, CT, London: Praeger Perspectives.*
- Kreyenfeld, Michaela, 2001: Employment and Fertility – East Germany in the 1990s. Dissertationsarbeit.*
- Kurz, Karin/ Hillmert, Steffen/ Grunow, Daniela, 2002: Increasing Instability in Employment Careers? Men's Job Mobility and Unemployment in West Germany. Birth cohorts 1940, 1955, 1964. GLOBALIFE Working Paper 34.*
- Lappe, Lothar, 1981: Die Arbeitssituation erwerbstätiger Frauen. Geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegmentation und ihre Folgen. Frankfurt a. M./ New York: Campus.*

- Lauterbach, Wolfgang/ Klein, Thomas, 1995.* Erwerbsunterbrechung von Müttern, in: *Nauck, Bernhard & Bertram, Hans (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich.* Opladen: Leske + Budrich, 207-229.
- Lauterbach, Wolfgang/ Sacher, Matthias, 2001:* Erwerbseinstieg und erste Erwerbsjahre. Ein Vergleich von vier Geburtskohorten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53(2), 258-282.
- Lengfeld, Holger/ Kleiner, Tuuli-Marja, 2007:* Arbeitsmarktflexibilisierung und soziale Ungleichheit in Deutschland. Stand und Perspektiven der Forschung. *Hagener Arbeitsberichte zur Soziologischen Gegenwartsdiagnose* 01/2007.
- Lesthaeghe, Ron/ van de Kaa, Dirk, 1986:* „Twee Demografische Transitities?“, in: *Lesthaeghe, Ron/Van de Kaa, D. (Hrsg.), Bevolking: Groei en Krimp? Ein Band aus „Mens en Maatschappij“.* Van Loghum-staterus: Deventer, 9-24.
- Lesthaeghe, Ron, 2010:* The Unfolding Story of the Second Demographic Transition. *Population Studies Center Research Report* 10-696.
- Levenshtein, Vladimir, 1966:* Binary codes capable of correcting deletions, insertion, and reversals. *Soviet Physics Doklady* 10(8), 707-710.
- Lundberg, Shelly/ Pollack, Robert A., 1994:* Noncooperative bargaining models of marriage. *American Economic Review* 84(2): 132-137.
- Lutz, Burkart/ Sengenberger, Werner, 1988:* Segmentationsanalyse und Beschäftigungspolitik, in: *Bolte, Karl Martin (Hrsg.), Mensch, Arbeit und Betrieb. Beiträge zu Berufs- und Arbeitskräfteforschung.* Weinheim, 273-286.
- Macindoe, Heather/ Abbot, Andrew, 2004:* Sequence Analysis and Optimal Matching Techniques for Social Science Data, in: *Hardy, Melissa/ Bryman, Alan (Hrsg.), Handbook of Data Analysis.* London: Sage Publications, 387-406.
- Manser, Marilyn/ Brown, Murray, 1980:* Marriage and household-decision-making: a bargaining analysis. *International Economic Review* 21(1): 31-44.

- Mayer, Karl Ulrich, 1990: Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm, in: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, 7-21.*
- Mayer, Karl Ulrich/ Huinink, Johannes, 1990: Alters-, Perioden- und Kohorteneffekte in der Analyse von Lebensverläufen oder: Lexis Ade? in: Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31, 442-459.*
- Mayer, Karl Ulrich/ Hillmert, Steffen, 2003: Neue Flexibilitäten oder blockierte Gesellschaft? Sozialstruktur und Lebensverläufe in Deutschland 1960-2000. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Tätigkeitsbericht 2003.*
- Müller, Dana, 2007: Der Traum einer kontinuierlichen Beschäftigung – Erwerbsunterbrechungen bei Männern und Frauen, in: Szydlik, Marc (Hrsg.), Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie, (Sozialstrukturanalyse), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 47-67.*
- Needleman, Saul B./ Wunsch, Christian D., 1970: A general method applicable to the search for similarities in the amino acid sequence of two proteins. Journal of Molecular Biology 48, 443-453.*
- Ott, Notburga, 1989: Familienbildung und familiale Entscheidung aus verhandlungstheoretischer Sicht, in: Wagner, G. et al. (Hrsg.): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demografischen Wandel. Berlin et al.: Springer, 97-116.*
- Ott, Notburga, 1992: Intrafamily Bargaining and Household Decisions. Berlin et. al.: Springer.*
- Ott, Notburga 1997: Beruf, Kinder, Familie – ein Spannungsfeld aus ökonomischer Sicht, in: Behning, Ute (Hrsg.): Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushaltsdienstleistungen. Berlin: edition sigma, 41-66.*

- Perelli-Harris, Brienna, 2006:* Economic Uncertainty and Changing Career Orientation: testing alternative explanations of lowest-low fertility. European Population Conference, Liverpool, UK, June 21-23.
- Peuckert, Rüdiger, 2002:* Familienformen im sozialen Wandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Pfau-Effinger, Birgit, 2004:* Development of Culture, Welfare States and Women's Employment in Europe. Aldershot: Ashgate.
- Pfeil, Elisabeth, 1961:* Die Berufstätigkeit von Müttern. Eine empirisch-soziologische Erhebung an 900 Müttern aus vollständigen Familien. Tübingen: Mohr.
- Pfeil, Elisabeth, 1974:* Die Einstellung der heute 23jährigen zur Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau und Mutter. Hauswirtschaftliche Wissenschaft, 178-186.
- Pollmann-Schult, Matthias/ Diewald, Martin, 2007:* Auswirkungen der Familiengründung auf den Berufsverlauf von Männern. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 59(3): 440-458.
- Rees, Teresa L. 1992:* Women and the labour market. London/ New York: Routledge.
- Schaeper, Hildegard, 1999:* Erwerbsverläufe von Ausbildungsabsolventinnen und -absolventen: eine Anwendung der Optimal-Matching-Technik. Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen, Arbeitspapier 57.
- Scherer, Stefani/ Brüderl, Josef, 2010:* Sequenzmusteranalyse, in: *Wolf, Christof/ Best, Henning (Hrsg.)*, Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse, Wiesbaden: VS, 1031-1051.
- Schimmerl, Stefanie, 2009:* Welche Aspekte spielen bei der Entscheidung zur Berufstätigkeit von Müttern mit dem ersten Kind im Alter zwischen null und drei Jahren eine Rolle? Diplomarbeit, Universität Wien.
- Simonson, Julia, 2000:* Der Einfluss individueller und struktureller Merkmale auf die Stabilität von Beschäftigung. Eine Untersuchung von Übergängen im Beschäftigungssystem in Ost- und Westdeutschland. Diplomarbeit, Universität Bremen.

- Simonson, Julia/ Romeu Gordo, Laura/ Titova, Nadiya, 2011:* Changing employment patterns of women in Germany: How do baby boomers differ from older cohorts? A comparison using sequence analysis, in: *Advances in Life Course Research*, 16(2), 65-82.
- Stegmann, Michael, 2008:* Typisierung von Versicherungsbiografien. Eine explorative Analyse auf Basis der Versicherungskontenstichprobe 2005. *Deutsche Rentenversicherung*, Heft 2, 221-238.
- Strengmann-Kuhn, Wolfgang, 2009:* Gender und Mikroökonomie. Zum Stand der genderbezogenen Forschung im Fachgebiet Mikroökonomie in Hinblick auf die Berücksichtigung von Genderaspekten in der Lehre. Harriet Taylor Mill-Institut für Ökonomie und Geschlechterforschung, Discussion Paper 05, 06/2009.
- Surkyn, Johan/ Lesthaeghe, Ron, 2004:* Value Orientations and the Second Demographic Transition (SDT) in Northern, Western and Southern Europe: An Update. *Demographic Research Special Collection* 3(3): 45-86.
- Preuß, Roland, 2011:* Mütter, Alte und Arbeitslose: Ran an die Arbeit!, in: *Süddeutsche Zeitung*, Zugriff am 30.06 auf <http://www.sueddeutsche.de/karriere/fachkraeftemangel-muetter-alte-und-arbeitslose-ran-an-die-arbeit-1.1095644>
- Trappe, Heike/ Rosenfeld, Rachel A., 2000:* How Do Children Matter? A Comparison of Gender Earnings Inequality of Young Adults in the Former East Germany and the Former West Germany. *Journal of Marriage and the Family* 62, 489-507.
- Veil, Mechthild, 1997:* Der Beitrag der Familienarbeit zum Sozialstaat – umsonst und grenzenlos?, in: *Behning, Ute (Hrsg.): Das Private ist ökonomisch. Widersprüche der Ökonomisierung privater Familien- und Haushaltsdienstleistungen*. Berlin: edition sigma, 89-102.

Wagner, Gert G./ Göbel, Jan/ Krause, Peter/ Pischner, Rainer/ Sieber, Ingo, 2008: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP): Multidisziplinäres Haushaltspanel und Kohortenstudie für Deutschland - Eine Einführung (für neue Datennutzer) mit einem Ausblick (für erfahrene Anwender) AStA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv 2 (4), 301-328.

Ward, Joe H., 1963: Hierarchical Grouping to Optimize an Objective Function. Journal of the American Statistical Association, 58(301), 236-244.

Ziefle, Andrea, 2004: Die individuellen Kosten des Erziehungsurlaubs: Eine empirische Analyse der kurz- und längerfristigen Folgen für den Karriereverlauf von Frauen. WZB, Discussion Paper SP I 2004-102.